



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf - Nur für Betriebsangehörige

20

JUNI
1958

wichtig — interessant

In wenigen Stunden nach Verkaufsbeginn war am 31. Mai die neue Anleihe unserer Gesellschaft im Betrage von 50 Millionen DM verkauft. Dieser Erfolg ist noch um so höher einzuschätzen, als die Phoenix-Rheinrohr-Anleihe die erste der letzten Jahre ist, die bei einer Verzinsung von 7 Prozent zu einem Ausgabekurs von 99,5 Prozent angeboten wurde. Die günstigen Ausgabebedingungen sprechen nicht nur für einen belebten Kapitalmarkt, sondern auch für das Ansehen von Phoenix-Rheinrohr. Die Laufzeit der Anleihe beträgt 20 Jahre, von denen fünf tilgungsfrei sind.

In der „Lehrabschlußfeier 1958“ am 12. Mai in der Essener Gruga sprach Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard zu rund 7000 Lehrlingen und Anlernlingen aus dem Bereich der Industrie- und Handelskammer zu Essen, Mülheim und Oberhausen. Auch unsere frischgebackenen Kaufmannsgehilfen und Facharbeiter nahmen daran teil. Unter ihnen auch Werner Weiß, Wilfried Wiesch und Hartmut Schneider, die ihre Abschlußprüfung mit sehr gut bestanden hatten.

Die Betriebsunfälle im Werk Thyssen haben in den ersten drei Monaten dieses Jahres im Vergleich zum gleichen Zeitraum des Vorjahres um rund 20 Prozent zugenommen, die Wegeunfälle sogar um 55 Prozent. Diese erschreckenden Zahlen waren der erste Anlaß, in der Verkehrssicherheitswoche besonders eindringlich in Wort, Bild und Ton auf die Unfallgefahren hinzuweisen.

95 Werkschriftleiter aus Nordrhein-Westfalen, Hessen und dem Saargebiet trafen sich auf Einladung des Bundespresse- und Informationsamtes zu ihrem zweiten Informationsgespräch am 19. und 20. Mai in Bonn. Vertreter der Bundesregierung nahmen zu aktuellen Fragen Stellung.

Die AICHEMA, die Ausstellung für chemisches Apparatewesen, fand mit dem europäischen Treffen für chemische Technik vom 31. Mai bis 8. Juni in Frankfurt am Main statt. Sie war nach Inhalt und Umfang bedeutend größer als die Ausstellung des Jahres 1955. In 14 Hallen mit 65 000 qm Fläche und auf 4000 qm Freigelände waren Apparate und Geräte für Wissenschaft und Forschung, Instrumente der Meß-, Regel- und Automationstechnik, Maschinen und Apparate der Betriebstechnik, zahlreiche Neuerungen aus dem Gebiet der Chemietechnik sowie der Kernwissenschaft und -forschung ausgestellt worden.

Heimweh oder Vorfreude bei der Abfahrt in die Ferien: was hat der Vater mit seinem Bild festgehalten?



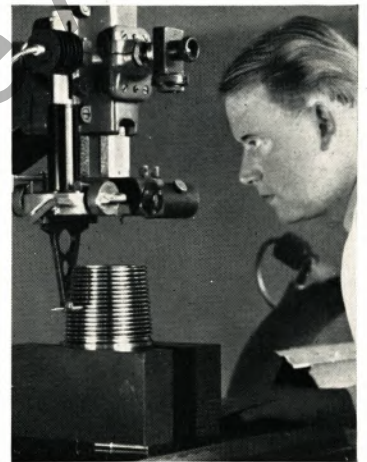
- 2 Was die Redaktion zur 20. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Jetzt ist Schluß mit dem leeren Portemonnaie
- 4 Der größte Schuft im ganzen Land . . .
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Hüttendirektor Dr. Brandt: Eines greift ins andere
- 7 Verbundwirtschaft tut heute not
- 8 Größere Parkplätze entstehen vor den Werkstoren
- 9 Die „Flaschenkinder“ unter uns
- 10 Beine für Trinidad — Eine neue Erdölbohrinsel wird eingesetzt
- 11 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 12 Haargenau ist noch lange nicht genau
- 13 Ein Bericht von unserm Werkzeug- und Lehrenbau in Hilden
- 14 DRK-Bereitschaft Meiderich erhielt zahlreiche Glückwünsche
- 15 Freundschaftsband zwischen Main und Ruhr wurde fester geknüpft
- 16 Gichtgas wird jetzt elektrisch gereinigt
- 17 Leben wir über unsere Verhältnisse?
- 18 Unser fünftes Städteporträt: Duisburg
- 19 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Freitag, der 13. Juni — Ein Unglück kommt selten allein
- 22 Unser neuer Pavillon auf der Industriemesse in Hannover
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert

HERAUSGEBER
PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln · Auflage: 44 300

Umschlagtaufnahmen: Farbstudio Hermann Harz · Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Keystone (1), Munker (1), Presse- und Werbeamt der Stadt Duisburg (2), Schmidt (1), Voigtländer-Archiv (1), Demag (1) und Werkfotos
Zeichnungen: Hermann Bock, Karl-Heinz Schwarz und Heinz Sonntag

UNSER TITELBILD

zeigt Werner Achterwinter von unserm Werkzeug- und Lehrenbau in Hilden bei der Prüfung von Gewindesteigung und Konus an einer Gewindelehre



Liebe Leserin und lieber Leser!

Zur Diskussion fordern wenigstens vier Artikel in dieser Ausgabe auf. Allen Lesern ist das Bestreben der Redaktion bekannt, neben einer Reihe von unterrichtenden und unterhaltenden Beiträgen in jedem Heft auch einiges zu bieten, was kritisch betrachtet, erörtert und untereinander ausgetauscht werden kann. „Die freie Aussprache“ unserer Werkzeitung lebt nun schon fast fünf Jahre von den Zuschriften der Werksangehörigen, die ihre persönlichen Stellungnahmen zu den Ereignissen in unserem Unternehmen offen darlegen und so ihren Ansichten Beachtung verschaffen. Da ist in diesem Heft zunächst die Zuschrift von H. K. aus Düsseldorf, der die Kürzung der Werksrente sehr kritisch betrachtet und von sich aus Vorschläge für eine neue Regelung macht. Dr. Brandt zeigt in seinem Artikel „Verbundwirtschaft tut heute not“ auf, wie das Zusammenwirken von Kohle und Eisen, Gas und Strom entstanden ist, mit welchen Problemen man in der Vergangenheit im Ruhrgebiet fertig werden mußte und vor welchen Schwierigkeiten man heute steht. Der Beitrag über die Verlustquellen in den Betrieben und der Bericht über die Bedeutung des Lehrenbaues in Hilden dient ebenso dem Erfahrungsaustausch wie der Artikel über die Parkplätze vor unseren Toren in Ruhrort und Meiderich. Ein Blick in jede einzelne Ausgabe unserer Werkzeitung läßt leicht erkennen, daß dem wirtschaftlich, dem technisch und dem sozial Interessierten genauso etwas geboten wird wie demjenigen, dem es in der Hauptsache auf Information und Unterhaltung ankommt. So ist einem jeden Gelegenheit gegeben, einen Blick in die Arbeit des anderen zu tun und dadurch auch für das Schaffen der übrigen mehr Verständnis aufzubringen, als das bisher der Fall sein konnte. Vor allem die gesammelten Jahrgänge unserer Werkzeitung bieten sich hierfür in einer ruhigen Stunde der Betrachtung direkt an.

Eduard Gerlach

Schluß mit dem leeren Portemonnaie



So sagt sich Frau Krüger. Lange genug hat sie darüber nachgedacht, warum die Rechnung Einnahmen gegen Ausgaben nicht mehr aufgeht. Ihr Entschluß steht fest: „Das muß anders werden!“

Da ist zum Beispiel der „Herr des Hauses“ mit seinen beliebten, aber oft völlig unnötigen kleinen Nebeneinkäufen, für die im Haushalt kein echter Bedarf besteht. Da ist Opa, der abends beim Lesen einschläft und stundenlang das Licht brennen läßt. Da sind die Kinder, die sich mit immer neuen Wünschen an die Mutti wenden und zäh wie Kletten sind. Schließlich fallen ihr als Hausfrau auch ein paar eigene Sünden ein, die sie ohne Schwierigkeit ablegen könnte, wenn sie nicht so überstürzt einkaufen würde. Frau Krüger gelingt es, ihre Familie davon zu überzeugen, daß es nur einen Weg gibt, aus dieser Geldklemme herauszukommen: Die Ausgaben genau zu kontrollieren und sparsamer zu wirtschaften; denn auf den Pfennig kommt es an. Das braucht ja nicht gleich in Geiz auszuarten.

Wie steht es aber mit dem Firmenportemonnaie? In einem Betrieb mit Tausenden von Arbeitsplätzen gibt es unzählige Verlustquellen, die ständig unter Kontrolle gehalten werden müssen, wenn das Geld nicht

buchstäblich auf die Straße fließen soll. Die beste Werksleitung bemüht sich vergebens, wenn sich nicht jeder Betriebsangehörige mitverantwortlich fühlt und aufpaßt, daß kein Material vergeudet wird, die Ausschussquote niedrig bleibt und kostspielige Werkzeuge und Fabrikationsanlagen pfleglich behandelt und produktiv eingesetzt werden. Unnötige Verluste, und wenn es sich auch nur um Pfennigwerte handelt, schwächen die Wettbewerbskraft des Unternehmens. Sie nützen niemandem — höchstens der Konkurrenz. Um die in der Vergangenheit geschaffenen Arbeitsplätze sowie die erzielten Löhne und Arbeitsbedingungen zu erhalten, muß ein jeder in seinem Arbeitsbereich so handeln, als träfen die Verluste seinen Geldbeutel unmittelbar.



Sind anonyme Briefe gefährlich?

Vor einiger Zeit erschien in unserer Werkzeitung auf einer der blauen Seiten ein Gedicht mit dem Titel „Denunzianten“. Es war ganz allgemein dieser traurigen Sorte von Erdenbürgern gewidmet und sagte in gereimten Worten alles, was über diese Schmutzfinke zu sagen ist. Die Lektüre dieses Gedichtes muß bei einigen Lesern falsche Komplexe gelöst haben. Sie glaubten nun die Handhabe zu besitzen, um anderen eins auszuwaschen zu können, natürlich still, heimlich und — anonym. Sie rissen die betreffende Seite heraus, unterstrichen Teile des Gedichtes und verschickten es gezielt und — anonym natürlich. Sie wußten genau wohin, sie richteten Verwirrung an und säten Mißtrauen — das schlimmste Unkraut im menschlichen Zusammenleben.

Wo immer eine Sache anonym vertreten wird, ist größte Vorsicht am Platze. Irgend etwas ist dann immer faul, denn sonst wäre es nicht notwendig, mit geschlossenem Visier für etwas einzutreten, das erst Beachtung verdient, wenn bekannt ist, wer dafür eintritt. Der anonyme Brief, der auf den Schreibtisch flattert, sollte gleich weiter in den Papierkorb fliegen. Das tut er aber meist nicht und wird so von Zeile zu Zeile gefährlicher. Man weiß, daß er lanciert ist. Aber man möchte auch wissen, wer ihn lanciert hat. Hier beginnt die Gefährlichkeit, denn man forscht, was der Brief bezwecken sollte, statt ihn zu vernichten.

Da ist auch der Gerüchtemacher — ein ähnlicher Lump wie der Anonymus. Er streut aus und lacht, wenn er seine Verleumdungen und Übertreibungen nach einigen Tagen hie und da wieder zu hören bekommt. Er steht dem anonymen Briefschreiber in nichts nach. Auch bei uns kommen beide vor. Leider. Es gibt Briefe, in denen direkt verleumdet wird. Es ist unnütz, darüber ein Wort zu verlieren. Eine andere Art dagegen gibt doch mehr zu denken. Der Inhalt dieser Briefe entspricht meist Tatsachen, oft sogar sehr unangenehmen Tatsachen, doch die Angst vor den möglichen Folgen läßt die Schreiber anonym bleiben. Das ist sehr bedauerlich. Denn die Betroffenen glauben Angst haben zu müssen, wenn sie die Wahrheit sagen. Das ist bedauerlich für die Schreiber, die keine Zivilcourage haben, aber auch bedauerlich für die Wahrheit, die nun nicht ans Tageslicht kommt.

PS. Damit Sie nun nicht sagen, ich wäre selbst anonym geblieben, teile ich Ihnen mit: In der Redaktion der Werkzeitung nennt man mich Ottokar.



Vertreter der Republik Haiti interessierten sich am 14. Mai beim Besuch des Werkes Ruhrort vor allem für die Hochöfen. Betriebsassistent Lobemeier und Direktor Dr. Ischebeck (v. l. n. r.) führten die Besucher, von denen wir erkennen: Generalkonsul Fouchar, Dr. Bonaparte (Präsident der Arbeiterpartei von Haiti) und Gesandter Perrier. Rechts im Bild sieht man Hüttendirektor Sors und Konsul Kassner

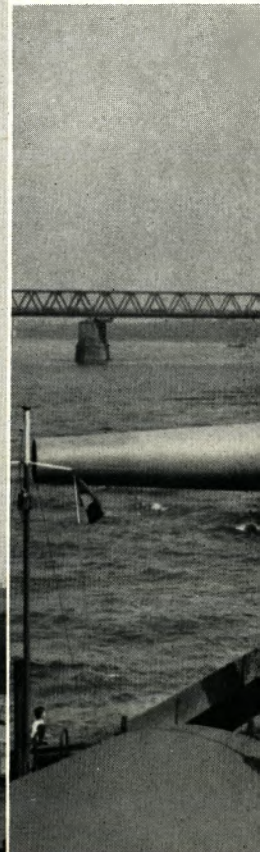


Wir sind

Meister zum Neuling im Betrieb: „Ich mache ungern viel Worte. Wenn ich winke, heißt das, Sie sollen kommen!“
Der Neue: „Wenn ich mit dem Kopf schüttele, heißt das, ich komme nicht!“



Ein 200-t-Schwimmkran wurde für den Hamburger Hafen mit unseren Blechen von Blohm & Voss und der DEMAG gebaut



↗
Zwei Mitglieder der russischen Handelsdelegation besuchten im Anschluß an die Messe in Hannover am 5. 5. das Werk Mülheim. Wir sehen von links Chefingenieur V. M. Orlow aus Moskau, der für die Verlegung von Pipelines in der Sowjetunion zuständig ist, den Dolmetscher und Iwanowitsch Gajdabura, Chefing. des Schmiede- und Pressenwerkes Cikment



»im Bilde«

Ministerpräsident Steinhoff (rechts) und Dr.-Ing. Kaiser vom Wahnachtalsperrenverband gaben am 28. 4. die Leitung frei, die den Siegburg/Bonner Raum mit Wasser versorgt (siehe auch den Bericht in Heft 15, S. 11) ↘



Zwei Schwergutmaste von 62 und 43 Tonnen wurden im Düsseldorfer Rheinhafen, in der Nähe des alten Schloßturmes, durch einen Bundesbahnkran am 5. Mai 1958 verladen. Die Maste, die aus dem Sonderstahl HSB 55 gefertigt sind, werden von einer Niederländischen Werft als Verlademaste in Schiffe eingebaut. Die Rohriesen wurden auf Tiefladewaggons vom Schweißwerk in Mülheim an den Rhein gebracht und in ein Schiff von 625 t gehoben



Verbundwirtschaft tut heute not

Alte und neue Probleme können im Ruhrgebiet schnell wieder akut werden

Wer jemals ein Industriegebiet besucht hat, das infolge von geänderten Standortvorteilen zum Niedergang verurteilt war, weiß, welche überragenden Einflüsse auf das Blühen und Gedeihen einer Industrie der Standort hat. Das gilt besonders von Industrien, die auf einer Lagerstätte stehen oder am Schnittpunkt von Verkehrswegen.

Das Ruhrgebiet ist heute die Heimat vieler Industrien, die sich in der Nachbarschaft des bodenständigen Bergbaus angesiedelt haben. Für die eisenschaffende Industrie stehen wir jetzt vor der Tatsache, daß sie in der Erzversorgung auf die Zufuhr aus anderen Teilen Deutschlands, noch mehr aber aus europäischen und überseeischen Gebieten angewiesen ist.

Das hat schon seit Jahrzehnten viele Maßnahmen ausgelöst, die in glücklicher gestellten Industriegebieten der Welt erst später ergriffen wurden. Das Stichwort für diese Maßnahmen ist das Wort „Verbund“, das für den Eingeweihten eine Fülle von Tatbeständen erfaßt. Zielsetzung des Verbundes ist immer: Verbesserung der Wirtschaftlichkeit. Wenn auch der Verbund-Betrieb zwischen einzelnen Werksanlagen, z. B. Kokereien, Hochöfen und Walzwerken, zwischen Hochöfen und der Stromwirtschaft, zwischen chemischen Betrieben und Stahlwerken seine Anfänge schon im vorigen Jahrhundert hatte, so brachte doch die Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg einen entscheidenden Auftrieb, als der Abzug von Ruhrkohle als Reparationsleistung zu einer einschneidenden Kohlennot führte.

Die Werke reagierten mit der Schaffung von Energiesparstellen, um den Engpaß Kohle durch Verbundbetrieb mit entsprechenden Ersparnissen an Wärme auszugleichen. Diese Entwicklung fand ihre Krönung in der Schaffung der Wärmestelle Düsseldorf beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute.

Gründung der Ruhrgas AG

Sichtbare Auswirkung der technischen Maßnahmen waren: Rohrleitungen, Gasbehälter und Freileitungen für Strom. Hatte zuerst innerhalb seines Bereiches August Thyssen die Wege zum Energieverband beschritten, war es

später das Verdienst von Albert Vögler, über die Konzerngrenzen hinweg die Koksgaswirtschaft zu ordnen durch die Gründung der Ruhrgas AG, Essen, die den Energieüberschuß des Ruhrgebiets aus Verbundwirtschaft und Rationalisierungsmaßnahmen nach Umwandlung aus niedrigwertigen Energieformen in das hochwertige Ferngas der allgemeinen Volkswirtschaft zur Verfügung stellte. Es entstanden die Ferngasleitungen nach Hannover, zum Siegerland und nach Frankfurt.

In ähnlicher Weise wurde auch die Stromwirtschaft um- und ausgestaltet; bei Ferngas und Strom wurde der Begriff der Durchleitung geschaffen. Danach können die vorhandenen Leitungen, sei es für Strom oder Gas, nicht nur von den Erbauern für eigene Zwecke, sondern auch von anderen Gesellschaften zur Durchleitung von Energie von einem zum anderen Konzernwerk benutzt werden.

Gesunder Gemeinsinn

All diese Erscheinungsformen des Verbundes hatten ihre letzte Quelle in einem gesunden Gemeinsinn, der die damals an der Ruhr maßgebenden Männer auszeichnete. Er hatte sich auch außerhalb des eigentlichen Verbundes gezeigt bei der Gründung des Kohlensyndikats und anderen Gemeinschaftsunternehmungen des Bergbaus. Es entwickelte sich eine Selbstverwaltung des Ruhrgebiets in vielen Dingen, deren Lösung heute als Aufgabe des Staates, der Länder oder Städte angesehen wird. Erwähnt sei die Gründung der Emscher-Genossenschaft, des Ruhr-Talsperren-Vereins und des Ruhrverbandes. Die verantwortlichen Männer warteten nicht, bis der Staat die anstehenden Aufgaben löste, und schreckten auch nicht vor den auf die Industrie zukommenden Ausgaben zurück.

Dem energiewirtschaftlichen Verbund blieb der Erfolg nicht versagt. Das vielmalschichtige Verbund-System mit Kommandobrücken an den entscheidenden Knotenpunkten verbesserte die Wettbewerbsfähigkeit des Ruhrgebiets. Die Industrien anderer Länder folgten dem Beispiel und übernahmen die Erfahrungen des Ruhrgebiets.

Nach dem zweiten Weltkrieg drohten das ganze Verbund-System und die dahinter stehenden Organisationsformen zu zerbrechen. Einschneidender noch als die Bombenschäden wirkten sich die „Entflechtungsmaßnahmen“ aus. Organisch gewachsene Konzerne wurden zerschlagen. Eine vorher einheitliche Willensbildung über die Werks- und Konzerngrenzen hinweg wurde erschwert.

Glücklicherweise erwies sich das Ruhrgebiet in seinem Gemeinsinn stabiler und zäher, als man zu hoffen gewagt hatte. Die Entwicklung hatte bewiesen, welcher Wert in einer engen Verbundwirtschaft von Bergbau und Hütte und darüber hinaus allen Industrien des engeren westfälisch-niederrheinischen Raumes liegt. Wie nach dem ersten Weltkrieg zwang und zwingt auch heute noch die Steigerung der Kosten für die wertvolle Steinkohle alle ihre Verbraucher zur Sparsamkeit. Die Einfuhr von Kohle aus den USA kann über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen. In einem der ehemals größten Kohleüberschußgebiete der Welt sieht man sich also heutzutage gezwungen, die letzten Möglichkeiten des Energieverbundes auszunutzen. Verstärkt wurde der Druck zu einem Energiewirtschaftsverbund durch die Tatsache, daß nicht nur heute, sondern auch und mehr noch in Zukunft die Leistungssteigerung der Hüttenwerke über den Hochofen geht und gehen wird. Mehr Stahl aus Erz heißt Mehrverbrauch an Koks und damit mehr Gichtgas.

Brücke zwischen Gas und Strom

Hatte man den ersten großen Schritt in der Verwertung des Gichtgasüberschusses der Hüttenwerke durch seine Verwendung in den Stahl- und Walzwerken getan und gleichzeitig die Unterfeuerung aller irgendwie erreichbaren Kokereien mit Gichtgas unter Freisetzung von Koksgas durchgeführt, so zeichnete sich nun eine neue Entwicklung ab, bei der der Gichtgasüberschuß unter die Kessel von Großkraftwerken oder in Gasturbinen gegeben wurde mit dem Ziel, eine tragfähige Brücke von der Gaswirtschaft zur Stromwirtschaft zu schlagen. Hier sei ein Wort eingeschaltet über die Entwicklung der Hüttenwerke zu modernen Großbetrieben mit immer einseitiger sich entwickelndem Pro-

gramm. Hatten in den 20er Jahren die meisten Hüttenwerke noch sowohl Formstahl als Stabstahl, Mittelblech, Schmiedestücke, rollendes Eisenbahnmaterial und Stahlformguß erzeugt, so entstand schon unter dem Druck der Krise in den 30er Jahren eine erhebliche Programmbereinigung.

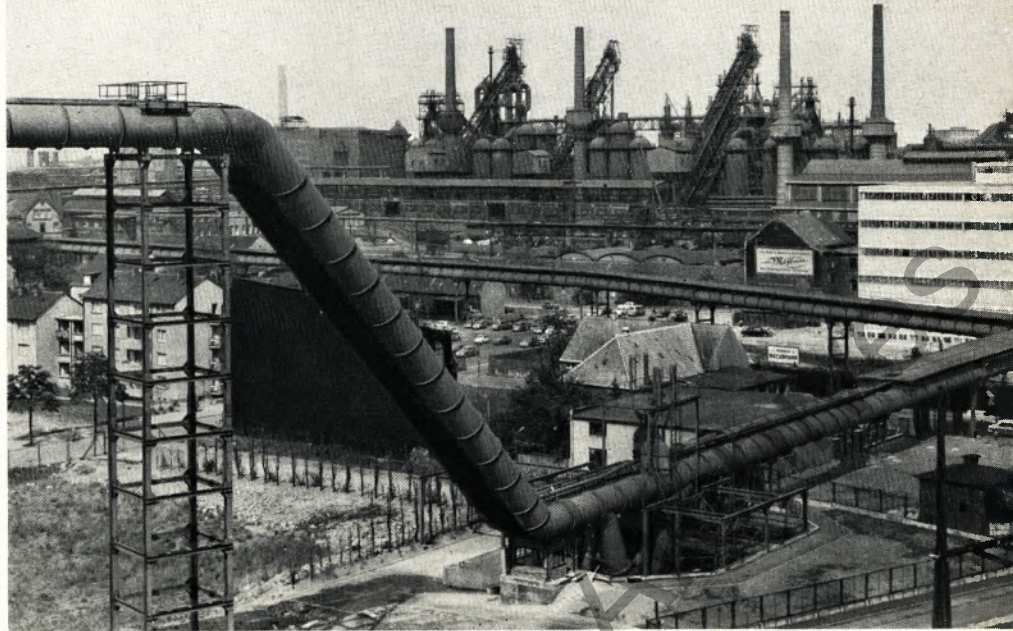
Sie setzte sich nach dem zweiten Weltkrieg weiter fort. Nicht zuletzt, weil die modernen kontinuierlichen Anlagen in ihrer Leistung so hoch lagen, daß sogar Hüttenwerke mit einer Rohstahlerzeugung von mehreren Millionen Tonnen sich nicht mehr nebeneinander derartige Spezialanlagen für eine große Anzahl von Erzeugnissen leisten können. Die Raumnot der Hüttenwerke an der Ruhr wirkte gleichfalls auf eine Beschränkung der Walzprogramme hin. Solche Großanlagen arbeiten meist mit einem sehr hohen Grad wärmewirtschaftlicher Ausnutzung, so daß in einem steigenden Maße Gichtgasüberschuß vorhanden ist, der sich für die Verwendung in der Stromwirtschaft anbietet.

Ohne Frage ist die Brücke zwischen Gaswirtschaft und Stromwirtschaft noch weiter ausbaufähig. Die Gichtgasfackeln an der Ruhr sind noch nicht verschwunden. Es wird hier auf eine faire Bewertung des Gichtgases bei seiner Verwendung zur Stromerzeugung ankommen, wenn der volkswirtschaftlich bedauerliche Verlust aus Abfackeln von Gichtgas verschwinden soll. Keinesfalls können die Hüttenwerke auf die Gutschrift für das Gichtgas verzichten, denn es ist kein minderwertiges Abfallprodukt, sondern ein wertvolles Neben- oder Koppelerzeugnis, welches bei der Roheisenerzeugung im Hochofen zwangsweise anfällt.

Neuerdings droht der Verbundwirtschaft von einer anderen Seite her eine Gefahr, die nicht unterschätzt werden sollte. Hochöfen und Kokereien als die Kernstücke des Verbundes müssen aus technischen Gründen ununterbrochen betrieben werden. Auf der anderen Seite geht die Entwicklung zu einer immer weiter fortschreitenden Arbeitszeitverkürzung in der Allgemeinwirtschaft mit dem Ziele einer Ausweitung des Wochenendes.

Diese Entwicklung schlägt sich energiewirtschaftlich darin nieder, daß die gewerbliche Wirtschaft in zunehmendem Maße ihren Strom- und Gasverbrauch bereits am Freitagabend, in jedem Fall aber am Sonnabend einschränkt.

Die Folgen sind Gichtgasüberschuß, weil die Kokereien, die sonst das Ferngasnetz beliefern, bereits ab Freitag-



Ein gutes Beispiel für die Verbundwirtschaft wird durch dieses Foto gegeben. Von unserem Hochdruckkraftwerk schwingt sich die Gasleitung zu den Hochöfen. Im Hintergrund links liegt die Kokerei Westende

abend für ihr Koksgas keinen ausreichenden Absatz mehr haben und es daher an Stelle des Gichtgases zur Unterfeuerung benutzen. Die Hüttenwerke versuchen über die Brücke zum elektrischen Strom nunmehr verstärkt ihr Gichtgas in eine andere Energieform umzuwandeln, stoßen aber auch hierbei auf eine verringerte Stromabnahme über das Wochenende. Am Montag tritt dann ein erheblicher Energiemangel ein, herrührend aus den Spitzen, die das Wiederanlaufen der Betriebe mit ihrem zusätzlichen Bedarf an Gas und Strom mit sich bringt. Diese Unausgeglichenheit zwischen Angebot und Nachfrage an Energie bedeutet Verluste für die Volkswirtschaft. Wenn aber das Sozialprodukt durch die Arbeitszeitverkürzung nicht sinken soll, so muß die vorzuhaltende Leistung an den für die Erzeugung verbleibenden fünf Wochentagen ansteigen. Das muß in bezug auf die Bereitstellung und Verteilung von Energie in jeder Form bedacht werden.

Aus dieser Sicht heraus müssen auch die Bestrebungen gesehen und gewertet werden, die eine kontinuierliche Arbeitsweise in den SM- und E-Stahlwerken und den Walzwerken erster Hitze befürworten. Abgeschlossen sind die Erörterungen darüber noch nicht. Die deutsche Stahlindustrie folgt hier der Arbeitsweise der Stahlindustrien fast aller Länder der Erde. Man läßt die besonders energieintensiven Betriebsanlagen, d. h. die SM-Stahlwerke mit Ferngas, Mischgas, mit und ohne Ölzusatzfeuerung, die Elektro-Stahlwerke mit ihrem immer mehr anwachsenden Strombedarf und die vergleichsweise

ebenfalls bedeutenden stromverbrauchenden schweren Walzwerke erster Hitze über das Wochenende durchlaufen. Auch der Gasverbrauch der Tiefofen ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Damit läßt sich das Mißverhältnis in der Energiebilanz wenigstens zum Teil ausgleichen. Von der Belegschaft dieser Betriebe muß nun jedoch verlangt werden, daß sie z. T. auch am Sonntag zur Arbeit erscheint. In Übereinstimmung und Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft hat man diese Forderung durch die Einführung der 42-Stunden-Woche in sozialpolitischer Hinsicht soweit gemildert, daß die Durchführung ohne Schwierigkeiten in den Betrieben erfolgen konnte. Zudem handelt es sich bei den erwähnten Betrieben um Abteilungen der Hüttenwerke, in denen nur ein relativ geringer Arbeitsaufwand je Tonne Erzeugung anfällt.

Der Verbundwirtschaft stellen sich für die Zukunft bedeutende Aufgaben, wenn das Ziel erreicht werden soll: Äußerste Sparsamkeit mit dem Brennstoff. Berechnungen von Fachleuten haben ergeben, daß die Energieverschwendung, die in mangelnder Verbundwirtschaft und mangelndem Ausgleich zwischen Energieaufkommen und Energieverbrauch liegt, einer Wärmemenge gleichkommt, die umgerechnet in entsprechende Mengen Steinkohle die Förderleistung vieler tausend Bergarbeiter im Laufe eines Jahres bedeutet, die praktisch genommen nur dafür arbeiten müssen, daß die Energiewirtschaft noch nicht ausreichend geordnet ist. Der Gemeininn, der das Ruhrgebiet zu seiner heutigen Bedeutung hat werden lassen, wird auch diese Aufgaben lösen.

Größere Parkplätze vor den Werkstoren

Die Motorisierung steigt ständig. Das beweist uns nicht nur jeder Blick auf die Straße, sondern man erkennt es auch an der immer größer werdenden Parkplatznot. Vornehmlich in dicht besiedelten Großstädten müssen Motorrad- und Autofahrer ihre Fahrzeuge meist am Straßenrand abstellen, weil die Parkplätze einfach nicht ausreichen.

Vor einer ähnlich schwierigen Situation stehen auch die großen Industrieunternehmen, da bei den Arbeitern und Angestellten der Hang zum eigenen Kraftfahrzeug ebenfalls ständig größer geworden ist. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb diesem Problem seit einiger Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird und an zahlreichen Stellen neue Parkplätze entstanden sind oder noch entstehen werden.

Bei der Neugestaltung des Tores 1 wird für ausreichende Parkmöglichkeit gesorgt. Eine Fahrrad- und Mopedhalle soll die Zweiräder aufnehmen. Während bei der bisherigen Lösung etwa 90 Wagen hier abgestellt werden konnten, wird der neue Parkplatz 100 Pkw aufnehmen können. Ein provisorischer Parkplatz besteht außerdem noch an der Ecke Rhein- und Friedrich-Ebert-Straße.

Am Tor 5 stehen augenblicklich die Fahrzeuge entlang der Stahlstraße und unter der Brücke. Dieser Parkplatz reicht jedoch nicht aus, und zur Entlastung wird in unmittelbarer Nähe an der Straße im Grund eine Fläche von 3 000 qm zur Verfügung gestellt. Diese Planung steht vor dem Abschluß.

Die räumlichen Verhältnisse am Tor 6 an der Friedrich-Ebert-Straße lassen es nicht zu, daß hier ein Parkplatz für Personewagen eingerichtet wird. So muß man sich lediglich auf überdachte Fahrradständer beschränken. Am Tor 7 ist noch keine endgültige Lösung vorgesehen, und es liegt auch noch keine festumrissene Planung vor. Für Zweiräder ist allerdings auch jetzt schon Platz genug.

Ausreichende Parkmöglichkeiten bestehen auch am Tor 8. An der Ecke Vohwinkelstraße — Am Nordhafen, außerhalb der eigentlichen Werksgrenzen, wurde ein bewachter Parkplatz für 160 Fahrzeuge eingerichtet. Für Zweiräder besteht genügend Unterstellmöglichkeit an der Vohwinkelstraße.

Ein Behelfsparkplatz wird an den Straßen Sonderburger Straße und Michelschhof eingerichtet. Die neue Planung sieht in der Nähe dieser Stelle ein Tor für unsere Sinteranlage vor. Gleichzeitig wird dann auch ein entsprechend großer Parkplatz für die Belegschaft zur Verfügung gestellt, die durch das Tor 9 ins Werk geht.

Auch am Werk Hüttenbetrieb reicht der augenblickliche Parkraum auf die Dauer nicht aus, so daß hier ebenfalls eine Neuplanung vorgesehen ist. An der Emscherstraße wird ein großer Parkplatz errichtet, der zum Teil überdacht wird und allen räumlichen Ansprüchen genügt. Hier darf hervorgehoben werden, daß diese Fläche von Grünanlagen umgeben wird und somit ein besonders freundliches Äußeres bietet.

Ein neuer Parkplatz wurde am Tor 8 angelegt. 160 Fahrzeuge finden hier Platz



Die Hürden im Handel des Weltmarktes

Um einen freieren Handel und einen großzügigeren Güteraustausch von Land zu Land bemüht sich zur Zeit alle Welt. Aber zwischen dem Wollen und Vollbringen besteht auch hier, wie so häufig im Leben, noch manche tiefe Kluft, werden immer wieder neue Hürden aufgerichtet. Wir erleben das nicht nur auf unserem Wege zu einem gemeinsamen Markt in Europa, sondern überall auf der Erde.

*

Dazu zwei Stichworte, die in den letzten Wochen oft in der Diskussion gestanden haben: Embargo und Restriktion. Die Embargo-Bestimmungen sollen aufgelockert werden. Was aber heißt das? Nun, zunächst, daß es sich um den Handel zwischen der Freien Welt und dem Osten dreht. Das Wort Embargo hatte ursprünglich völkerrechtliche Bedeutung, und es ist abgeleitet vom spanischen Wort embargar = pfänden, beschlagnahmen. Man verstand darunter die Verhängung von Ausfuhrsperrn für Häfen bei gleichzeitiger Beschlagnahme der im Hafen ankernden Schiffe. Heute können wir das Wort mit Ausfuhrsperrre oder Lieferverbot wiedergeben.

*

Seit 1948 nun (und darum handelt es sich hier) führen die Amerikaner ein Warenembargo gegen die Staaten hinter dem Eisernen Vorhang durch. Damit soll die Ausfuhr aller derjenigen Waren in die Ostblockstaaten unterbunden werden, welche die sowjetische Rüstungswirtschaft stärken könnten. Grundsätzlich gilt dieses Embargo auch heute noch. Aber die Länder Westeuropas, vor allem die Engländer und Franzosen, haben immer wieder gegen eine zu starre Durchführung dieses Embargo protestiert. Fast alle Länder einschließlich der Amerikaner geben zu, daß die geltenden Embargo-Listen wirtschaftlich und technisch überholt sind. Deshalb ist es gut möglich, daß die Embargo-Bestimmungen aufgelockert werden. Auch das wäre ein Schritt zu einem freieren Handel.

*

Neue Maßnahmen gegen die Freiheit des Handels fordert unter dem Stichwort „Restriktionen“ immer stärker die Landwirtschaft. Sie versteht darunter Beschränkungen der Einfuhr landwirtschaftlicher Güter. Restriktion kommt von dem lateinischen Wort restringere = einschränken. Man könnte auch sagen, die Bauern betrieben eine protektionistische Politik (Protektionismus vom lateinischen protegere = schützen). Der Städter aber hört das Wort gar nicht gern. Ihm wäre am liebsten, wenn wir unsere Lebensmittel dort kaufen würden, wo sie am billigsten sind, die Butter in Dänemark, die Eier in Holland, Weizen und Fleisch in Übersee . . .

*

Nun ist in den letzten Jahren die Einfuhr an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zweifellos immer stärker gestiegen. Aber wir werden uns im Interesse unserer Gesamtwirtschaft damit abfinden, ja, wir werden es einsehen müssen, daß wir auch hier einen Mittelweg gehen müssen. Es wäre sehr gefährlich, unsere Landwirtschaft auf dem Altar völliger Freizügigkeit im Handel zu opfern. Vielleicht haben die Bergarbeiter in unseren Städten, die zur Zeit durch den starken Import (Einfuhr) der Amerikakohle etwas bedrückt werden, am ehesten Verständnis für die Bauern und deren Angst vor zuviel Einfuhrfreiheit.

Für die »Flaschenkinder« unter uns

170 000 Flaschen Milch werden bei Phoenix-Rheinrohr monatlich getrunken

Rund 6 950 Flaschen Milchgetränke durchschnittlich verbrauchen Belegschaftsmitglieder unserer Werke täglich während der Arbeitszeit. So „nebenbei“ fließen noch dazu 7 870 Flaschen Sprudelwasser und 3 250 Flaschen andere Erfrischungsgetränke, wie Limonaden und Coca Cola, durch durstige Kehlen. Natürlich hat die Belegschaft Gelegenheit, auch weitere Kantinengegenstände, wie Tabakwaren, Süßigkeiten, Würstchen, Gebäck und andere Lebens- und Genußmittel, zu kaufen.

Die verkaufte Warenmenge erreicht durchaus den Umsatz eines Großhandelsgeschäftes. Nur an Getränken kommen in unseren Werken monatlich „an den Mann“: Werk Ruhrort mit Hüttenbetrieb: 100 000 Flaschen Milchgetränke, 86 000 Flaschen Sprudelwasser, 60 000 Flaschen sonstige Erfrischungsgetränke. Der Verkauf erfolgte durch 5 Kantinen und 10 Wasserverkaufsstellen von früh um 6.00 bis 22.45 Uhr.

Im Werk Thyssen und im Werk Dinslaken ist die Lage ähnlich. Der monatliche Getränkeumsatz beträgt hier 54 500 Flaschen Milchgetränke, 74 000 Flaschen Sprudelwasser und 60 000 Flaschen andere Erfrischungsgetränke. Die Milchgetränke werden durch sechs besondere Milchverkaufsstellen abgegeben. Sprudelwasser und Erfrischungsgetränke erwerben die Beschäftigten von

einer Kantine und sieben anderen Ausgabestellen. Sie befinden sich auf verschiedenen besonders günstig gelegenen Stellen innerhalb des Werkgeländes.

Unser Werk Poensgen mit den Werken Hilden und Immigrath hat im Vergleich zur Beschäftigtenzahl einen sehr beachtlichen monatlichen Getränkeverbrauch, wie folgende Zahlen zeigen: 16 000 Flaschen Milchgetränke, 46 000 Flaschen Sprudelwasser und 1 150 Flaschen Erfrischungsgetränke.

Seit einiger Zeit ist auch in der Versorgung der Belegschaft mit Getränken, Rauchwaren und Süßigkeiten eine Automatisierung erfolgt. Wir haben heute in den Werken Ruhrort, Hüttenbetrieb, Hilden und Thyssen bereits 24 Getränkeautomaten in Betrieb; die Belegschaft entnimmt daraus im Durchschnitt täglich 2 455 Flaschen Erfrischungsgetränke. 59 Automaten für Rauchwaren, die an verschiedenen Plätzen in den Betrieben unserer Gesellschaft aufgestellt sind, versorgen unsere Beschäftigten mit allen Sorten von Zigaretten.

In letzter Zeit sind — zunächst versuchsweise — einige Automaten für Süßwaren bzw. Gebäck aufgestellt worden. Die Praxis wird in Kürze zeigen, ob hier die gleiche Notwendigkeit der Aufstellung besteht wie bei den Getränke- und Rauchwarenautomaten.

Versuchsweise wurden an einigen Stellen unseres Unternehmens Süßwaren-Automaten aufgestellt. Pförtner Franz Schmidt zieht sich gerade eine Rolle Erfrischungsdrops (Bild links) — Rainer Dymek (links) und Johann Mikusinski sind in der Ruhrorter Verwaltung gut bekannt. Sie haben die Getränkeversorgung übernommen und sind bei allen „Flaschenkindern“ sehr beliebt



Gespannmacher S. Domen (Thomaswerk II) läßt sich an der Meidericher Kantine ein Flasche Milch schmecken

Die Vorteile der automatischen Versorgung liegen auf der Hand: Die Belegschaft kann Kantinenwaren in der Nähe des Arbeitsplatzes kaufen. Längere Wege — und dadurch gewisse Unfallgefahren — und zeitraubendes Anstehen an den Kantinen werden auf diese Art vermieden.

Noch etwas Wichtiges für unsere Dreischichtenbetriebe kommt hinzu: Die Automaten kennen keinen Verkaufsschluß. Zu jeder Zeit versorgen sie den Käufer mit Ware. Diese Annehmlichkeit ist besonders für die Nachtschicht von großer Bedeutung.

Noch steht die automatische Versorgung der Beschäftigten mit Kantinenwaren in deutschen Betrieben im Anfangsstadium. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist man uns damit weit voraus. Dort befinden sich reihenweise Automaten in den Werk-

Besser aufgehoben

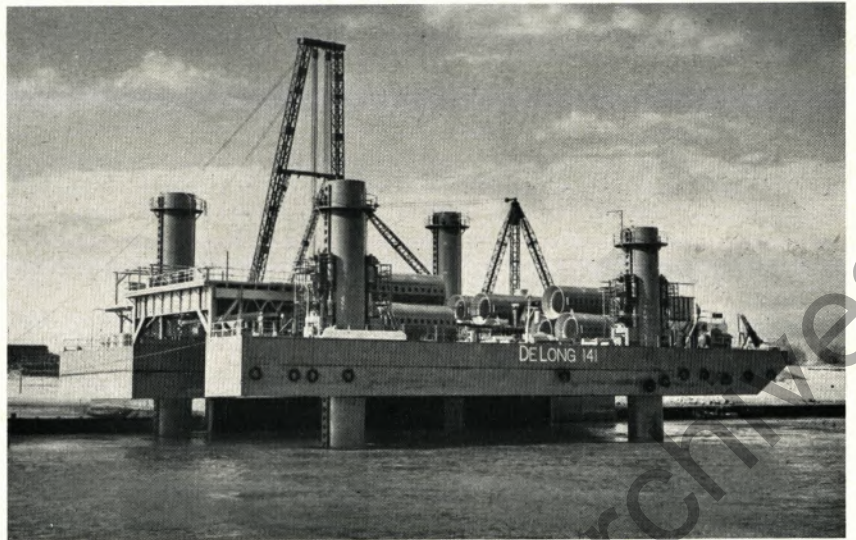
sind unsere Werkzeugzeiten in einer Sammelmappe. Der Verkauf der neuen Mappe wird zur Zeit vorbereitet. Sammeln Sie Ihre Hefte regelmäßig.

stätten und Hallen. Sie bieten die mannigfaltigsten Waren feil, einschließlich warmer Speisen und Getränke. Wir stehen erst am Anfang dieser Automaten-Entwicklung. Wie es scheint, ist sie auch bei uns in Deutschland nicht aufzuhalten. So.

Schlanke Beine für Trinidad

Neue Ölbohrinsel ist unterwegs

Trinidad — beim Klang dieses Wortes bekommt man Fernweh. Man denkt an heiße Sonne, wehende Palmen, tanzende Eingeborene — kurz, an alle Reize der Tropen. Aber auch die Tropen sind heutzutage nicht mehr unberührt von der Technik. Die Industrie rückt weiter vor. „Erdöl“ ist hier ebenfalls das Zauberwort. In Blexen an der Unterweser wurde von der Gutehoffnungshütte Sterkrade eine weitere schwimmende Erdölbohrinsel hergestellt, für deren „Beine“, wie auch bei der ersten von der GHH gebauten Bohrsinsel, Phoenix-Rheinrohr die Bleche lieferte. Diese Insel wird in absehbarer Zeit südlich der Kleinen Antillen vor der Küste des südamerikanischen Staates Venezuela ihre Suche nach Öl aufnehmen. Trinidad ist bekannt als Haupterzeuger für Asphalt. Aber dieser bisher an der Spitze liegende Industriezweig hat den ersten Platz inzwischen an den „Lebenssaft der modernen Technik“, an das Erdöl, abgeben müssen. Die Jagd nach Erdöl hat eben auch Trinidad erfaßt, jene Insel in der Karibischen See unweit von Venezuela mit einer überaus bunt gemischten Bevölkerung: 15 000



Die Erdölbohrinsel bei ihrem Probehub an der Unterweser. Auf dem Schwimmpon- ton erkennt man die Stützen, mit denen die Säulenbeine in Trinidad auf 61 Meter Länge gebracht werden

Weißer, 260 000 Schwarze, fast 200 000 Ostindier, etwa 6000 Chinesen, rund 1000 Syrer und knapp 80 000 Mischlinge. Ein Rassengemisch, wie man es eben nur in den Tropen findet.

Aber dieses Rassengemisch fand sich gut zusammen und bildet mit seinen Erzeugnissen heute einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor. Seit der Entdeckung durch Kolumbus im Jahre 1498 und der ein halbes Jahrhundert später erfolgenden Kolonisation durch die Spanier ging es stetig aufwärts. Längst sind die Zeiten der Flibustier, jener berühmten und gefürchteten Seeräuber des 17. und 18. Jahrhunderts, vorüber. Seit Jahrzehnten bilden Zucker, Kakao, Kaffee, Bananen, Zitrusfrüchte oder Rum nicht mehr die einzigen Ausfuhrsgüter von Trinidad. Vor allem Asphalt ist hinzugekommen. Und nun noch das Erdöl.

Immer mehr nimmt das Öl hier eine beherrschende Stellung ein. Hinter Brunei auf Borneo ist Trinidad der zweitgrößte Erdölproduzent des britischen Königreichs. So ist es nicht verwunderlich, wenn die zweite in Deutschland hergestellte schwimmende Erdölbohrinsel in den Gewässern vor Trinidad eingesetzt wird. Der mit allen Erfordernissen für die Öl-

bohrungen ausgerüstete Schwimmpon- ton, der nach einem Plan und im Auftrag der De Long Corporation, New York, ausgeführt wurde, hat an den vier Ecken kreisrunde Löcher, durch welche die von der Firma August Klönne, Dortmund, gelieferten Stützen gesteckt werden. Die Grobbleche für diese Stützen wurden in unserem Werk Thyssen gewalzt und von Klönne zu zylindrischen Teilstützen mit etwa 3 m Durchmesser verarbeitet. Insgesamt lieferte Phoenix-Rheinrohr 700 t Grobbleche der Qualität SM St 42.21 S. Für Hubversuche und Transport wurden diese Teilstücke in Blexen zu 30 m langen Stützen zusammengeschweißt.

In Trinidad werden sie durch Verlängerungsstücke auf ihre endgültige Höhe von rund 61 m aufgestockt. Jede Stütze ist durch Ringe ausgesteift und wasserdicht verschlossen. An beiden Seiten sind schwere Führungseisen mit je 16 rechteckigen Fenstern angeschweißt, in welche die Zapfen der zwei hydraulischen Hubwerke eingreifen. Diese senken die Stützen so lange ab, bis sie den Meeresboden erreichen und sich dort in den Untergrund eindrücken.

Dann heben sie die Insel aus dem Wasser heraus. Im Endzustand steht sie ein Stück über dem Meeresspiegel und ist so dem Wellenangriff entzogen. Die Einrichtung ist etwa die gleiche wie bei der Insel für den persischen Golf. Bei rund 2000 t Gewicht ist sie 57 m lang und 32 m breit. (Vergleichen Sie auch den Bericht in der Werkzeitung Nr. 13.)

Im Augenblick wird der Ponton mit nach oben ausgefahrenen Beinen über den Atlantischen Ozean geschleppt. Nach einer Fahrt von mehreren Wochen wird die Bohrsinsel in Trinidad eintreffen und für die Arbeitsaufnahme vorbereitet.

Der große Anteil der Farbigen an der Bevölkerung Trinidads bestimmt auch heute noch das Brauchtum. Zu jedem Volksfest gehören solche temperamentvollen Tänze





Ohrfeige rettet das Leben

Ich erinnere mich noch ziemlich deutlich meines ersten Ganges zur Schule. Es war eine unerfreuliche Angelegenheit. Was mir als erstes mißfiel, war, daß ich am Tag vorher keinen neuen Schulranzen bekommen hatte, sondern einen ganz alten, mehrmals geflickten, dem man deutlich ansah, daß er schon in der vorigen Generation schwere Dienste überstanden hatte. Dann kam der Schulweg, der meiner Ansicht nach viel zu weit war, und an dessen Ende ein großes, langgestrecktes Gebäude, das mir Angst machte. Als ich an der Seite meiner Mutter durch den mit Platten ausgelegten Flur ging, war es mit meiner Fassung vorbei. Ich nahm meine Mutter bei der Hand und sagte, mich umwendend: „Komm, laß uns heimgehen. Es gefällt mir hier gar nicht!“

Zwölf Jahre später, als ich durch Wechsel des Wohnsitzes meiner Eltern mehrere Schulen besucht und infolgedessen mehrmals als Neuling angefangen hatte, ging ich nach bestandener Prüfung ein letztes Mal durch die Gänge der alten Schule, in der ich die obersten Klassen besucht hatte. Und obwohl nun wiederum die Schritte auf den ausgetretenen Fliesen hallten, war alles wohl vertraut, ja heimelig.

An diesen letzten Rundgang mußte ich später immer denken, wenn mich beim Antritt einer neuen Stellung oder beim Übernehmen einer neuen Aufgabe ein bängliches Gefühl beschlich. Und an unseren Chemielehrer mußte ich denken, den wir in der Untersekunda bekamen, dessen Name auf dem Stundenplan allein uns schon einen Schrecken einjagte. So gefürchtet war er. Später zeigte sich das Unbegründete unserer Angst. Dennoch flackerte sie im folgenden Jahr noch einmal auf, als wir erfuh-

ren, daß wir ihn auch in Mathematik bekommen sollten. Wir sahen alle unsere Felle davonschwimmen, denn wir hatten immer noch nicht kapiert, daß er ein außergewöhnlicher Lehrer war, der uns lieber als Erwachsene behandelte denn als Schulbuben, die wir doch noch waren, und daß er für uns alles tat, solange wir uns dieser Behandlung würdig erwiesen. Aber schließlich begriffen wir seine Methode. Und nach zwei Jahren verstanden wir selber nicht mehr, daß wir vor ihm Angst gehabt hatten. Im dritten Jahr war es so weit, daß wir fürchteten, wir könnten statt seiner einen anderen kriegen. Er hatte uns außer Mathematik und Chemie noch etwas anderes beigebracht, nämlich dies, daß der Weg der Aufrichtigkeit und der Fairneß auf die Dauer der kürzeste und beste ist, und daß man sein Tun und Lassen, sein Können und Versagen allein verantworten muß.

Wie uns mit unserem Lehrer, so mag es manchem Neuling mit seinem Vorgesetzten gehen. Jene, bei denen man etwas lernt, sind nicht immer vom ersten Augenblick an angenehm. Sie geben einem manchmal Aufgaben, an denen man gehörig zu kauen hat, und tun es nicht um zu schikanieren, sondern um zu sehen, was sie dem Neuen zutrauen und an welchen Platz sie ihn stellen können.

Kurz nach meiner Schulzeit habe ich ein gutes Wort von einem erfahrenen Fabrikleiter gehört, der zu mir sagte: „Junger Mann, wenn Sie frisch von der Hochschule weg in einen Betrieb kommen, wird im ersten Vierteljahr jeder Lehrling immer noch besser Bescheid wissen als Sie. Dessen brauchen Sie sich nicht zu schämen, denn jeder Betrieb hat seine Eigenarten, an die man sich erst gewöhnen muß. Wissen allerdings nach diesem Vierteljahr die Lehrlinge immer noch besser Bescheid als Sie, dann ist es an Ihnen, ernstlich mit sich selbst zu Rate zu gehen.“ Die Richtigkeit dieser Worte spürte ich gleich am ersten Tag, an dem ich mit der Praxis begann. Noch heute sehe ich das vergnügte Schmunzeln des Versuchsraum-Ingenieurs vor mir, dem ich mit Genugtuung eine Berechnung vorlegte, in der bis auf fünf Stellen nach dem Komma alles genau stimmte. Er sah mich väterlich wohlwollend an und

sagte: „Das ist ja sehr schön, was Sie da gemacht haben. Wenn Sie aber bedenken, daß es hier um dreistellige Werte geht, und daß die erlaubte Toleranz laut Vorschrift plus oder minus 5 Prozent beträgt, dann werden Sie zugeben, daß Sie bei Ihrer Rechnerei viel Zeit und damit Geld vergeudet haben.“

Einige Wochen darauf machte ich den umgekehrten Fehler. Es konnte mir nicht schnell genug gehen, und in meinem Übereifer warf ich — bildlich gesprochen — fast mein Leben zum Fenster hinaus. Der Ingenieur und ich waren im Hochspannungsraum und prüften bei einigen tausend Volt die Überschlagespannung zwischen den stromführenden Teilen und dem Gehäuse eines Gerätes. Es mußte etwas nicht in Ordnung sein, denn der Überschlag erfolgte zu früh. Wir rätselten eine Zeitlang herum, bis ich auf einmal die Ursache sah. Ein abstehendes Kupferdrähtchen verkürzte den Überschlagesweg. Ohne zu bedenken, daß das Gerät unter Spannung stand, wollte ich nach dem Drähtchen greifen, um es wegzuziehen. Da traf mich eine Hand so hart ins Gesicht, daß ich zwei Meter weit rückwärts gegen die Wand fiel. Im nächsten Augenblick hatte der Ingenieur den Hauptschalter herausgerissen. Dann half er mir aufstehen. „Entschuldigen Sie“, sagte er, „aber das war die einzige Möglichkeit. Jede andere Warnung wäre für Sie zu spät gekommen.“

Ich ergriff die Hand, die mich geschlagen hatte, um mein Leben zu erhalten, und dankte dem Mann, der mir so geholfen hatte.

Als ich gerade den letzten Satz noch einmal durchlas, habe ich eine Entdeckung gemacht, eine sehr schöne Entdeckung: Ich hätte Grund, sehr vielen dankbar die Hand zu drücken, denn ich mußte in meinem Leben oft von vorn und neu anfangen, und immer hatte ich dabei Glück, Menschen zu finden, die mir ihren Rat, ihr Verständnis, ihre Zeit, ihre Hilfe und — oft auch — ihr Verzeihen schenkten. Wer ehrlich und kritisch zurückblickt, wird sicher eine ähnliche Entdeckung machen. Und auch die Jungen, die vorausblicken, dürfen sich solche Entdeckungen erhoffen. Ausnahmen sind zugegeben, aber sie bestätigen die Regel. K. G.

Und was wird aus uns später?

Wir wohnen in einem Hause, das von einer gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft gebaut wurde. Die Lage ist sehr nett und auch sonst hätten wir gegen unsere Wohnung wenig einzuwenden, wenn . . . Nun, die Wände sind etwas zu dünn.

Neulich hatten wir Besuch und mein Freund fragte mich, ob wir Mäuse hätten. Meine Frau war sichtlich schokiert und ich fragte ihn, wie er darauf käme? „Wie?“ meinte er, „Hört ihr denn das Knistern und Knabbern nicht?“ Ich lachte darüber und sagte ihm, daß es die Nachbarn seien, die gerade Zwieback äßen. Und dann erzählte ich ihm auch noch, man munkelte in der Siedlung, daß man bei der Fertigstellung der Häuser die Baugerüste solange habe stehen lassen, bis die Tapeten trocken gewesen seien.

Hat man so das Familienleben der Nachbarn Wand an Wand miterlebt und das ganze Jahr zu Hause und auch im Betrieb fleißig gearbeitet, wird es höchste Zeit, daß man sich rüstet, um in Urlaub zu fahren.

Haben Sie schon einen Feuerlöscher?

Die Hansemanns bewohnen ein kleines Häuschen in einer ruhigen Stadtrand-Siedlung. Es ist eine Gegend, in der die Männer meist außerhalb arbeiten und die Frauen während ihrer Abwesenheit die Haustüren eisern verschlossen halten.

Eines Morgens schrillte bei Hansemanns die Klingel wie verrückt und es wurde gegen die Haustür gehämmert, als wollte sich ein Polizeikommando Einlaß in eine Gangster-Hochburg erzwingen. Frau Hansemann stürzte wie immer erst ans Küchenfenster und da erblickte sie einen fremden jungen Mann mit wirren Haaren und einem wild flatternden Schlips, der erregt mit der rechten Faust auf die Tür einschlug, während er den Daumen der Linken auf den Klingelknopf gepreßt hielt. „Schnell, schnell . . .!“ japste er. „Haben Sie einen Feuerlöscher . . .?“ „Wo — wo brennt es denn?“ stammelte Frau Hansemann erschrocken. „Um Gotteswillen . . .!“ Der junge Mann rang die Hände. „Haben Sie einen Feuerlöscher? Bitte schnell!“ Frau Hansemann griff rasch den

Ich fuhr mit meiner Frau und meiner kleinen Tochter nach Schleswig-Holstein. Natürlich mit der vielgerühmten deutschen Bundesbahn. Der Zug kam pünktlich wie meine Frau mit 20 Minuten Verspätung in Mülheim an, und war zudem überfüllt. Bis Neumünster waren es fünf Viertelstunden Verspätung.

Das war jedoch nicht das Schlimmste, viel schlimmer war, daß es in Strömen regnete. Der so lang ersehnte und vielbesprochene Urlaub fing gut an. Doch nach einigen Tagen schlug das Wetter plötzlich um und es wurde wunderschön. Wir wurden immer wieder freudig überrascht von der Schönheit des Landes zwischen Nord- und Ostsee.

So saßen meine Frau und ich eines Morgens still versonnen auf einer Bank am Waldesrand. Vor uns lag einer der großen Seen, in dem sich die sich leise wiegenden Wälder im Wasser widerspiegelten.

Diese himmlische Ruhe wurde plötzlich unterbrochen, als ein alter Mann hinzutrat und uns fragte, ob er

Putzeimer, füllte ihn mit Wasser und hastete damit zur Haustür.

„Ach Gott, nur ein Eimerchen mit Wasser!“ stöhnte der junge Mann. „Damit kann man doch gar nichts anfangen, wenn ein Haus brennt . . .“ „ . . . ein Haus brennt“, wiederholte Frau Hansemann, „bei wem . . .“

„ . . . wenn Sie wenigstens einen richtigen Feuerlöscher hätten . . .“ Frau Hansemann sah ihn hilflos an.

„Aber, aber, gnädige Frau“, sagte der junge Mann und zog sich seinen Schlips zurecht. „Mit so einem bißchen Wasser können Sie kein richtiges Feuer löschen. Einen Brand kann man nur mit einem Schaumlöschgerät ersticken. Sie haben keines? Und was machen Sie, wenn in Ihrem Haus Feuer ausbricht . . .? Im Vergleich zu diesem Schaden sind die Anschaffungskosten für den Feuerlöscher lächerlich gering.“ Er holte hinter einem Hausvorsprung einen mächtigen Koffer hervor: Gestatten Sie, ich bin Vertreter von „Löschfix“—

Seitdem haben Hansemanns einen Feuerlöscher im Haus. *Walter Floote*

Platz nehmen könne. Wir rückten ein wenig zusammen. Nach einer kurzen Zeit des Schweigens kamen wir mit ihm ins Gespräch. Er begann zu erzählen. Vor vier Monaten habe er goldene Hochzeit gehabt. Einen Monat später sei seine Frau für immer von ihm gegangen. Da er allein in seiner Wohnung nicht bleiben konnte, fuhr er zu seinem Sohne ins Industriegebiet an der Ruhr. Doch der Sohn und die Schwiegertochter hatten für den alten Vater sehr wenig Zeit, da beide Geld verdienen mußten. Er war ihnen im Wege und so blieb ihm nach drei Wochen nichts anderes übrig, als zu seinem zweiten Sohn zu fahren. Hier erging es ihm ähnlich und er mußte feststellen, daß seine Schwiegertochter wenig Verständnis für ihn aufbrachte und zu erkennen gab, daß er nicht immer bei ihnen bleiben könne. Einen über 80 Jahre alten Mann pflegen könne eben nicht jeder.

Wir hatten Mitleid mit diesem armen, alten Mann. Wir versuchten ihn zu trösten und sagten ihm, daß es ein höheres Wesen, einen Gott gäbe, der bereit sei, alle Menschen ohne Unterschied aufzunehmen. Ja, sagte er, sein ältester Sohn habe ihn aus dieser Erkenntnis heraus für immer in sein Haus aufgenommen, und er sei ihm dankbar dafür bis an sein Lebensende. Weinend stand er auf und ging mit einem Gruß von dannen. Wir haben ihm lange nachgeschaut, bis er im Walde unseren Blicken entschwand.

Ein Menschenschicksal unter Millionen, das uns tief bewegte. Meine Frau und ich haben noch lange über dieses Thema philosophiert und darüber nachgedacht. Auch uns drängte sich die Frage auf, wie wird es dir, wie wird es mir, wie wird es uns allen im Alter ergehen? Finden wir noch Söhne und Töchter, die uns mit Freundlichkeit und Liebe aufnehmen, ohne daß sie uns als Ballast oder notwendiges Übel ansehen? Obwohl wir noch jung verheiratet sind, bewegte uns dieses Urlaubserlebnis sehr stark und wir freuen uns immer wieder, wenn wir hören, daß Kinder die alleinstehende Mutter oder den Vater aufnehmen und für sie sorgen, damit sie den Lebensabend nicht in der Fremde kümmerlich und einsam beschließen müssen.

Ist die Werksrente eine Treueprämie?

Nach der Pensionsordnung erhält ein wegen Alter oder Invalidität ausscheidendes Belegschaftsmitglied eine Werksrente, die sich nach der Dauer der Werkszugehörigkeit richtet. Mit dem 1. 1. 1958 ist jedoch aus dieser Werksrente eine Treueprämie geworden. Man wird bei der neuen Regelung unwillkürlich an die goldene Uhr mit der Widmung „Für treue Dienste“ erinnert, die man vor 100 Jahren Belegschaftsmitgliedern für 50jährige Dienste überreichte. Oder glaubten Aufsichtsrat und Vorstand, daß 65 Prozent des vergleichbaren Einkommens vom Januar 1957 ausreichen, um einen „schönen Lebensabend“ zu verbringen, wie es so wirkungsvoll in der Nr. 1 der Werkzeitung stand?

Verbitterung, Ärger und Enttäuschung war die Reaktion der Pensionäre auf diese Entscheidung. Man hätte dies m. E. verhindern können, wenn man die Werksrente nur linear um einen bestimmten Prozentsatz gekürzt hätte. So aber kann es passieren, daß einer, der eine niedrige Sozialrente bekommt, eine verhältnismäßig hohe Werksrente erhält. Also einer, der treu seiner Arbeit nachgegangen ist, wird benachteiligt gegenüber einem, der zeit seines Lebens wenig oder gar nicht „geklebt“ hat.

Die Rückstellung für Pensionsansprüche in Höhe von 209,04 Mill. DM — wie sie in einem Prospekt zur Auflegung einer 100-Millionen-Anleihe ausgewiesen wurde — berechtigt zu der Annahme, daß die Kürzung nicht wegen fehlender Mittel erfolgt ist. Sie mit dem „zu hohen“ Gesamteinkommen der Rentner zu begründen, ist mir jedoch völlig unverständlich. Ich habe noch keinen Kollegen gehört, der die „hohen Renten“ der Pensionäre beanstandet hätte. Nach der Kürzung erhält ein Rentner, der 50 Jahre beim Werk war, 67,50 DM Treueprämie gegen 128 DM vorher. Ob das die angekündigten 25 Prozent sind? Wie billig doch die Treue geworden ist! Durch diese Regelung ist ein Riß im Vertrauen der Belegschaft zu Aufsichtsrat und Vorstand eingetreten, aber auch die Mitglieder des Gesamtbetriebsrates, die nach § 56 Abs. 1, Buchstabe E, des Betriebsverfassungsgesetzes ein Recht auf Mitbestimmung haben, sind von dieser Vertrauenskrise betroffen. Alle Beteiligten müssen sich darum bemühen, das Vertrauen wiederherzustellen.

Aus diesem Grunde möchte ich dem Betriebsrat einen Vorschlag zur Regelung dieser Angelegenheit machen:

1. Die Rückstellungen für Pensionsansprüche bleiben erhalten und werden in Zukunft weiter aufgestockt.
2. Diese Mittel werden nach einem Schlüssel (Werkszugehörigkeit) auf die einzelnen Belegschaftsmitglieder und Pensionäre aufgeteilt und werden ihr Eigentum.
3. Das Eigentum ist unkündbar und kann nur an Belegschaftsmitglieder veräußert werden.

Dieser Vorschlag ist nur eine Möglichkeit, er wird weiter diskutiert werden müssen. H. K., Düsseldorf

Neue Rentengesetzgebung — gut und verständlich erläutert
Der Ausgabe 18 der Werkzeitung war eine längere Abhandlung über die neue Rentengesetzgebung und die finanziellen Auswirkungen der neuen Sozialgesetze beigelegt. Ich finde diese Art der Aufklärung besonders wichtig, zumal es sich dabei um ein Thema handelt, das auf Grund seines so verklausuliert erscheinenden Gesetzestextes den meisten nicht verständlich ist. Außerdem kommt hinzu, daß man den Stoff

Hier kann jeder seine Meinung sagen

selbst nur sehr schwer erfassen kann. Man darf daher das Bestreben, die Belegschaft auf diese Art aufzuklären, nur begrüßen, und ich möchte anregen, daß Neuerungen auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung in ähnlich verständlicher Form der Belegschaft zur Kenntnis gebracht werden. A. J., Ruhrort

Verbilligter Filmbesuch ist am Ende doch noch teurer

Durch die Zusammenarbeit mit den Kulturgemeinden gibt das Werk Gelegenheit, verbilligte Eintrittskarten zu Spitzenfilmen internationaler und deutscher Produktion zu erwerben. Diese Initiative kommt aber leider nur einigen zugute, nämlich denen, die in unmittelbarer Nähe des Kinos wohnen. Die meisten unserer Belegschaftsmitglieder müssen von Werksiedlungen oder anderen abgelegenen Stadtteilen aus ein Verkehrsmittel zur Hin- und Rückfahrt benutzen. So kommt sie der Besuch dieser „verbilligten Veranstaltungen“ teurer als ein Kinoabend in ihrem Stadtteil zum normalen Eintrittspreis. Es müßten daher, um diesen abgelegen wohnenden Belegschaftsmitgliedern ebenfalls einen wirklich verbilligten Besuch zu ermöglichen, auch Filmtheater in anderen Stadtteilen für diese Sache gewonnen werden. D. K., Ruhrort

Wirtschaftliche Ereignisse anschaulich nahegebracht

Hast Du schon gehört? Hast Du in der Zeitung gelesen? Es geht einmal wieder um Ereignisse bei Phoenix-Rheinrohr, um Produktionsziffer, um die Höhe der Dividende, um die Teilschuldverschreibung, es geht um dieses und jenes. Es wird eifrig diskutiert; in so mancher Pause. Manchmal sogar sehr hitzig. Stimmt das alles, was da in der Zeitung steht? Und dazwischen hagelt es Begriffe und Ausdrücke aus dem Wirtschaftsleben: Aktiengesellschaft, Organvertrag, Stammkapital oder Kapitalaufstockung oder sonstwas. Fälle werden konstruiert, Meinungen verworfen und wieder bestätigt. Und dabei wird auch leider manches verzerrt. Und warum? Weil viele Arbeitnehmer nur wenig über wirtschaftliche Grundbegriffe Bescheid wissen und schlecht orientiert sind. Es wäre ein schönes und lohnendes Ziel für die Werkzeitung, hier einmal aufklärend zu wirken. Manche Ereignisse in unserem Unternehmen wären verständlicher. L. H., Mülheim

Die Redaktion ist für jeden Vorschlag dankbar. Wir weisen aber darauf hin, daß schon manches getan wurde, wirtschaftliche Vorgänge leicht verständlich darzustellen, und daß in den letzten Heften jeweils ein wirtschaftliches Thema erörtert worden ist. Die Redaktion

Löhne und Gehälter über Bankkonto — anders betrachtet

Die positiven Seiten, die Mitarbeiter K. K., Ruhrort, in seinen Erläuterungen in der Ausgabe 18 „Löhne und Gehälter über Bankkonto“ erwähnt, kann ich selbst bei enormen Gedankensprüngen nicht erkennen.

Ein Bankkonto zu besitzen, verleitet nur bedingt zum Sparen, denn bei den meisten Arbeitnehmern ist die wirtschaftliche Lage doch so angespannt, daß selbst ein kleiner und kleinster Betrag zum Sparen nicht abgezweigt werden kann. K. K. erwähnte fernerhin das „Gesetz der Trägheit“. Er behauptet nämlich einerseits, der Gang zur Bank sei vielen lästig und deswegen ließen sie ihr Geld auf dem Konto stehen. Andererseits aber verlangt er, daß man Preis- und Qualitätsvergleiche anstellen soll. Ob viele dazu nicht zu träge sind? Hier liegt doch ein gewaltiger Widerspruch! Nur bei richtiger Einteilung des Wirtschaftsgeldes (und nur dann) kann man sparen. Die wöchentlichen Lohnzahlungen sind dem Arbeitnehmer und bestimmt auch dem Einzelhandel bedeutend angenehmer. Ich glaube nicht, daß die „Lohnauszahlung über Bankkonto“ eine Arbeiterleichterung für das Lohnbüro bedeutet. H. F., Mülheim

DIE FREIE AUSSPRACHE

„H a a r g e n a u“

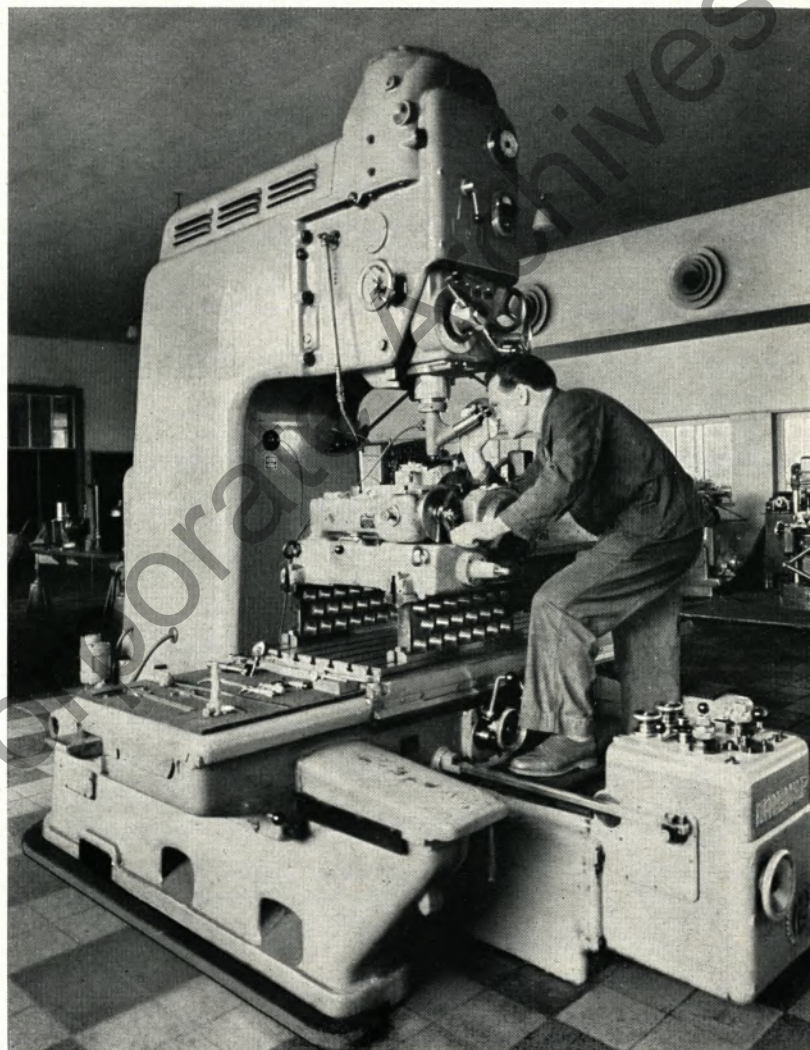
Hier ist ein Menschenhaar [↑] auf ein Millimeter gelegt und unter dem Mikroskop fotografiert. Das Millimeter wurde in hundert Teile eingeteilt. Ein Menschenhaar hat eine Dicke von vier- bis neunhundertstel Millimeter. Für den Lehrenbauer eine große Maßabweichung. „Haargenau“ ist mitunter nicht genau genug

Oberingenieur Weber — Hilden:

Lehren und Werkzeuge sind in der industriellen Fertigung unentbehrliche Betriebsmittel. Ohne die gestaltende Arbeit des Werkzeuges entsteht kein „bearbeitetes Werkstück“, und ohne die prüfende Arbeit der Lehre ist keine Austauschbarkeit, keine gleichbleibende Fertigung hinsichtlich der Form, der Genauigkeit oder sonstiger technischer Erfordernisse gewährleistet. Das Werkzeug formt das Werkstück, und die Lehre prüft es.

Unter einer Lehre ist in weitem Sinne ein Werkzeug höherer Ordnung zu verstehen, weil die Lehre die prüfende Arbeit ausführt. Sie ist also im werkzeug-technologischen Sinne ein Werkzeug und daher nicht mit Lehre = Berufsausbildung zu verwechseln. Wenn man eine Begriffsbestimmung (Definition) für das Wesen der Lehre geben will, kann man in einer knappen Formulierung sagen:

- Eine Lehre ist ein Meßwerkzeug oder Meßmittel, das dazu dient, Maße oder Formen an Werkstücken auf Einhaltung der erlaubten Form- oder Maßtoleranzen zu prüfen.



Unter Form- und Maßtoleranzen (Toleranz = Duldung, Duldsamkeit) ist also die Duldung einer Abweichung von einer bestimmten (theoretischen) Form oder eines bestimmten Maßes zu verstehen. Diese Abweichung ist hinsichtlich ihrer Größe und Richtung (Plus und/oder Minus) eindeutig festgelegt. Ohne Toleranzen lassen sich die Werkstücke nicht bearbeiten. Eine absolut genaue Herstellung gibt es nicht.

Die Werkstücke und die dazugehörigen Lehren stehen in einem festen Verhältnis zueinander. Ihre Maß- oder Formgenauigkeit richtet sich nach den Aufgaben, die sie erfüllen müssen. Es ist ohne weiteres klar, daß eine hohe Maß- und Formgenauigkeit nur mit genauen, also präzisen Werkzeugen erreicht werden kann. Weil nun die Lehren nach der vorstehenden Definition die prüfende Funktion übernehmen sollen, müssen sie auch um einen bestimmten Genauigkeitsgrad präziser hergestellt sein als die Werkstücke. Im Präzi-

✧ Jakob Schütz stimmt die API-Lehren für die Tool-Joint-Rohrverbindungen ab

Der Werkzeug- und Lehrenbau in Hilden — Moderne Werkstätte präziser Arbeit

der atmosphärische Druck müssen bei sehr genauen Messungen berücksichtigt werden.

Die empfindlichste und genaueste Längenmaßbestimmung ist die Meßmethode, bei der die Wellenlänge eines bestimmten Lichtes (Krypton, Cadmium oder Helium) gewissermaßen als Maßstab dient. In Fachkreisen heißt dieses Meßverfahren „interferometrische Messung“. Das Meßgerät, auf dem solche Messungen vorgenommen werden, ist der Interferenz-Komparator. Der Prüfling, dessen Maß genau bestimmt werden soll, muß auf $2 \text{ My} = \frac{2}{1000} \text{ Millimeter}$ schon genau stimmen, weil der Meßbereich bei der interferometrischen Meßbestimmung auf dem Interferenz-Komparator nur 2 My beträgt.

Die Meßgenauigkeit bei der interferometrischen Messung ist sehr hoch. Sie kann unter günstigen Verhältnissen etwa mit „hunderttausendstel Millimeter“ angegeben werden.

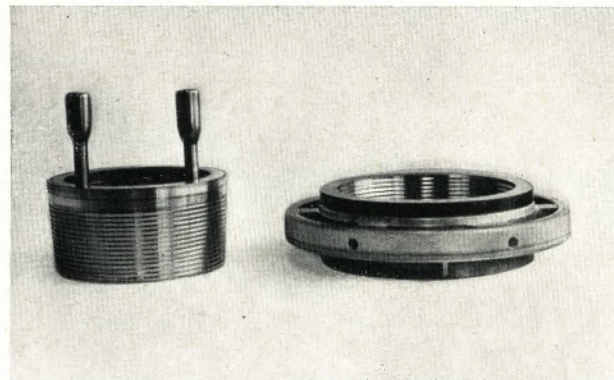
Aus diesen kurzen Hinweisen ist wohl ersichtlich, wie empfindlich diese Messungen sind. Bei diesen hohen Anforderungen muß die bauliche Ausstattung so vorgenommen werden, daß mögliche Temperaturschwankungen vermieden werden.

Die Ausstattung eines Werkzeug- und Lehrenbaues richtet sich im wesentlichen nach den Aufgaben, die er erfüllen soll. Eine Klimatisierung der Meßräume dürfte in jedem Falle unerlässlich sein; nur so lassen sich Meßfehler vermeiden. Die zur Vermessung der Lehren und Werkzeuge notwendigen Meßgeräte und Meßmaschinen müssen so ausgewählt sein, daß sie den meßtechnischen Ansprüchen gerecht werden.

Eine Vollklimatisierung, d. h. die Klimatisierung der Werk- und Meßräume, und die Ausstattung der Meßräume mit Meßmaschinen für sehr hohe Genauigkeitsansprüche ist nur dort berechtigt, wo das Erzeugnis es verlangt. In unserem Unternehmen benötigen unter anderem die Rohrbearbeitungsbetriebe und von ihnen besonders die Bearbeitungswerkstätten für Ölfeldrohre sehr genaue Werkzeuge und Lehren. Die Ölfeldrohrherstellung muß sich in weitem Maße nach den international anerkannten Vorschriften des Amerikanischen Petroleum Instituts (API) richten. In diesem Zusammenhang kommt den API-Lehren eine besonders große Bedeutung zu.

Außer den Lehren, die nach den Vorschriften des Amerikanischen Petroleum Instituts hergestellt werden, baut unser Werkzeug- und Lehrenbau auch alle anderen Lehren, die für die Prüfung der Erzeugnisse nach allen in- und ausländischen Liefervorschriften notwendig sind.

Einen wichtigen Raum nehmen auch die Sonderrohrverbindungen ein. Diese Rohrverbindungen werden für Spezial-Ölfeldrohre verwendet, die unsere Fachingenieure für große Bohrtiefen entwickelt haben. Bedenkt man, daß heute bei Erdölbohrungen Bohrtiefen von mehreren tausend Metern erreicht werden, und man noch größere Bohrtiefen anstrebt, ist es verständlich, daß man an diese Rohre und ihre Gewindeverbindungen große technische Anforderungen stellen muß. In erster Linie müssen die hohe Abstreifbarkeit, die gute Verschraubbarkeit und die Dichtheit dieser Sonderverbindungen genannt werden. Die Prüfung solcher Gewindeverbindungen erfordert Lehren und Werkzeuge von hoher Güte und Genauigkeit. Eine dieser Sonderrohrverbindungen als Spezialölfeldrohrverbindung für hohe Beanspruchung und große Einbautiefe ist unter der Bezeichnung „OMEGA-Verbindung“ bekannt geworden. Die Lehre für die Prüfung der OMEGA-Verbindung ist im Foto auf dieser Seite dargestellt.



Die Zeichnung zeigt einen Längsschnitt des Gewindeprofils. Sehr mannigfaltig sind aber auch die Aufgaben, die der Werkzeug- und Lehrenbau Hilden außerhalb der Ölfeldrohrfertigung im Rahmen unseres Erzeugungsprogramms zu erfüllen hat. Dem Lehrenbau angegliedert ist die Abteilung „Industrielle Feinmeßtechnik“. In ihren Meßräumen werden umfangreiche Prüfaufgaben durchgeführt, die auch die meßtechnische Betreuung unserer Rohrgewindefertigung einschließt.

Der Werkzeug- und Lehrenbau Hilden wurde vor etwa 20 Jahren gegründet. Er schuf zur damaligen Zeit für unsere Gesellschaft die Voraussetzungen für das automatische Schneiden der kegeligen Gewinde an Ölfeldrohren. Nachdem die Werkzeuge und Schneidköpfe mit der notwendigen Präzision in Hilden gebaut werden konnten, war es möglich, in unserem Unternehmen die ersten „Kluppen-Gewindeschneidmaschinen“ für die Bohrrohrgewindefertigung einzusetzen. Heute sind diese Einrichtungen durch leistungsfähigere Maschinen ersetzt.

Die Zukunft wird unserem Werkzeug- und Lehrenbau bei der Entwicklung moderner Fertigungsmethoden neue Prüf- und Fertigungsaufgaben stellen. Werkzeuge und Lehren bleiben im Wirtschaftsleben nun einmal unentbehrliche Betriebsmittel.

Das Foto oben zeigt die Lehre für die „OMEGA-Verbindung“, und zwar links für das Innengewinde und rechts für das Außengewinde. Die Zeichnung unten zeigt den Längsschnitt durch das Gewindeprofil.



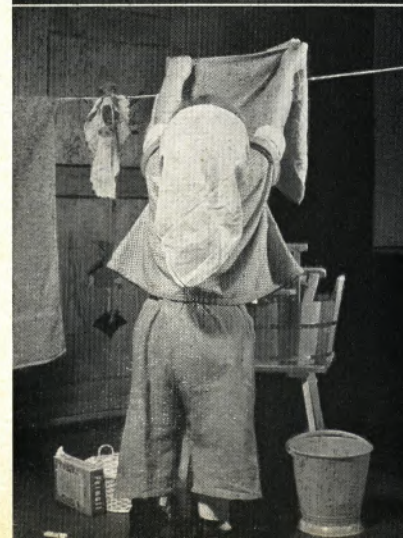
Da behaupten sie doch immer in der Kinoreklame, die große Wäsche sei ein Kinderspiel. Zwei Stunden früher bin ich heute aufgestanden, um alles vorzubereiten.



Diese Puppen denken beim Spiel doch nie daran, was für eine Mühe es macht, die Schmutzflecke wieder aus den Kleidern zu entfernen.



Auf den Wetterbericht kann man sich ja heutzutage nicht mehr verlassen. Da will ich zur Vorsicht die Wäsche lieber gut auswringen, damit sie auch noch trocken wird.



So, und nun das ganze Zeug auf die Leine! Wenn der Himmel nicht auch gleich zu blitzen anfängt wie Papi mit seinem Apparat, sollte ich die Wäsche heute eigentlich noch bügeln können.

Zahlreiche Glückwünsche für DRK-Bereitschaft Meiderich

Meiderich stand am Nachmittag des 4. Mai ganz im Zeichen des Deutschen Roten Kreuzes. Die DRK-Männerbereitschaft 5, deren Mitglieder sich fast ausnahmslos aus der Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr zusammensetzen, feierte an diesem Tag ihr 60jähriges Bestehen (vgl. Werkzeugzeitung Nr. 18, Seite 15). An dem mehrstündigen großen Festzug durch Meiderich nahmen



Die Meidericher DRK-Bereitschaft beim Vorbeimarsch

DRK-Bereitschaften aus Mülheim, Duisburg, Oberhausen, Dinslaken und Voerde teil, außerdem Gruppen der freiwilligen Feuerwehr und der Deutschen Lebens-Rettungsgesellschaft. Bereitschaftsführer Albert Dellmann konnte auf der abendlichen Festveranstaltung im Bahnhofshotel zahlreiche Gäste willkommen heißen, unter

ihnen Vertreter der Stadt, der Polizei und des DRK-Kreisverbandes. In der Festansprache gab Medizinaldirektor a. D. Dr. Müller-Voigt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Bereitschaft und würdigte vor allem die Opferbereitschaft und den selbstlosen Einsatz der Mitglieder. Für besondere Verdienste und für 50jährige aktive Mitgliedschaft verlieh er Robert Woide das Ehrenzeichen des DRK. Sein besonderer Dank galt dem Ehrenbereitschaftsführer und langjährigen Bereitschaftsarzt Dr. Alfred Rogmann, der diesen Dank in humorvollen Worten an die Mitglieder der Bereitschaft weitergab. Die Blaskapelle unseres Mülheimer Werkes unter Leitung von Willi Vanscheidt und der MGW „Frohsinn“ bereicherten die festliche Veranstaltung mit musikalischen Darbietungen.

Belegschaftsversammlungen in Mülheim und Hilden

Die Belegschaftsversammlungen in Mülheim am 28. April und in Hilden am 14. Mai standen unter einem gemeinsamen Vorzeichen. Die wichtigsten Fragen und Überlegungen waren nämlich in beiden Werken die gleichen. Weit im Vordergrund standen dabei die Ausführungen und Diskussionen um den Lohnkonflikt in der eischaffenden Industrie. In Mülheim referierte darüber Betriebsratsvorsitzender Rühl, in Hilden Gewerkschaftssekretär Perpeet, der sich auch näher zu der Stellung der Arbeitsdirektoren und Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat äußerte. Von diesem Thema der Lohn- und Preisentwicklung war ein kurzer Schritt zu wirtschaftspolitisch aktuellen Fragen, den Erscheinungen der Konjunkturabschwächung und zur Beschäftigungslage. Betriebsratsvorsitzender Rühl erklärte dazu, daß sich der Auftragsrückgang vor allem im Röhrenbereich ausgewirkt habe, und hier besonders auf dem Markt der Ölfeldrohre. Im ganzen habe es aber den Anschein, daß der Tiefstand überwunden sei. Man bleibe energisch bemüht, keine Entlassungen vorzunehmen und auch nicht zu Kurzarbeit überzugehen. Der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende in Hilden, Adolf Schnäbelin, teilte in seinem Vierteljahresbericht mit, daß die Beschäftigungslage in der Zieherei und Biegerei gut ist. Da die Muffenabteilung vom Ölfeldrohrgeschäft abhängig ist, sei die Auftragslage entsprechend ungünstig. Aus dem Personal- und Sozialbereich fanden die neue Pensionsordnung für Altpensionäre, die Lohnausgleichszahlungen, die Waschkauen und Parkplätze besonderes Interesse. Auch die Lage der Krankenkassen wurde wieder einmal erörtert. In Mülheim hielten die Betriebsratsmitglieder Hermann Jöckel, Franz Euler und Karl Klauer Kurzreferate über Angestelltenfragen, die Pensionsordnungen, die Lohngestaltung und das Wohnungsprogramm. Über den Werkwohnungsbauprogramm im Jahre 1958 werden wir demnächst noch berichten. Da die Hildener Belegschaftsversammlung nach der Gesamtbetriebsratssitzung stattfand, konnte Betriebsratsmitglied Heinz Herres bereits einen Teil ihrer Ergebnisse mitteilen. Dabei sprang am meisten hervor: Die Preise für das Werksküchenessen erhöhen sich auf 0,80 DM und für Sprudelwasser auf 0,20 DM. Die in den Belegschaftsversammlungen angeschnittenen Fragen stehen weiterhin zur Diskussion.

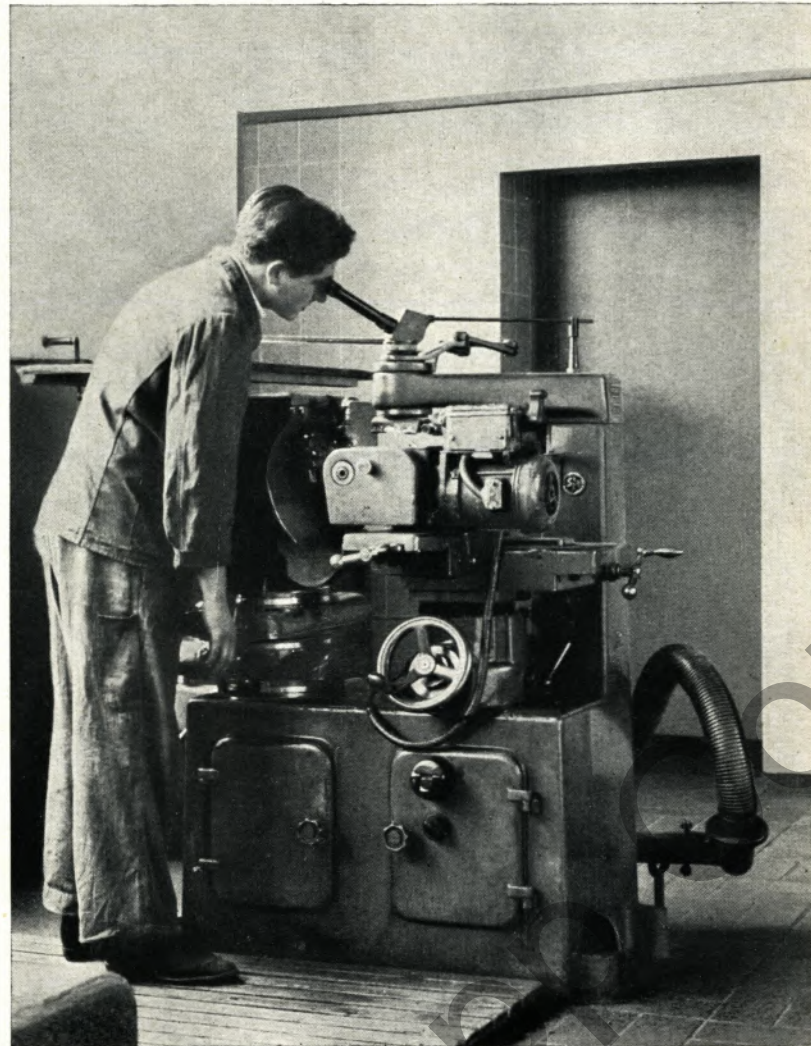
ist nicht genau!

sions-Lehren- und Werkzeugbau sind die Anforderungen an die Genauigkeit sehr hoch. Die Toleranzen für die Lehrenherstellung betragen Bruchteile von Millimetern und werden mit My bezeichnet. Ein My = 1 Mikron, gleich $\frac{1}{1000}$ Millimeter. In der Praxis können für bestimmte Lehren Herstellungstoleranzen von 2 My, also von $\frac{2}{1000}$ Millimeter, gefordert werden.

Der Laie spricht oft von einer haargenauen Herstellung eines Werkstückes, was besagen soll, daß eine sehr hohe Genauigkeit in der Bearbeitung erreicht wurde. Wie groß die „Haargenauigkeit“ ist, zeigen die Fotos mit der Maßeinteilung in der oberen Druckleiste. Da ist ein Menschenhaar auf ein Millimeter gelegt und unter dem Mikroskop fotografiert. Das Millimeter wurde in hundert Teile eingeteilt. Dabei stellen wir fest: Ein Menschenhaar hat eine Dicke von 0,04 bis 0,09 mm, das sind 40 bis 90 My, eine mitunter beachtlich große Toleranz für den Lehrenbauer. In der Technik, in der das menschliche Tun von einem vertretbaren Zweck getragen sein soll, ist die Frage berechtigt, warum bestimmte Werkzeuge und Lehren mit so hoher Genauigkeit hergestellt werden müssen.

Betrachten wir einen Automobilmotor, der aus vielen Teilen besteht. Sie alle müssen in sinnvoller Weise zusammenarbeiten. Jedes Teil hat seine Aufgabe zu erfüllen. Wird ein Teil dieses Motors unbrauchbar, läuft er nicht mehr. Wir sind es gewöhnt, für dieses unbrauchbare Teil ein Ersatzstück zu kaufen und einzubauen. Diese Selbstverständlichkeit, ein passendes Ersatzteil sofort kaufen zu können, hat die Techniker viele Überlegungen gekostet. Das Ersatzteil muß passen, und zwar in der Form, der Größe und möglicherweise auch hinsichtlich seiner besonderen

✧ Karl-Heinz Gralke am Lehrenbohrwerk mit optischer Maßeinstellung. Optische Lehrenbohrwerke sind notwendige Maschinen in der Lehrenfertigung



✧ Wie das Lehrenbohrwerk hat auch diese Profilschleifmaschine zum Bearbeiten sehr genauer Werkzeuge und Lehren eine optische Einstellung, die hier Karl Höschler bedient

Das ist eine Teilansicht vom Äußeren des Lehrenbaues in Hilden. Sonnenmarkisen und Doppelfenster schützen die Meß- und Werkräume vor möglichen Temperaturschwankungen



Funktionen, kurzum es muß allen technischen Erfordernissen gerecht werden, die das unbrauchbar gewordene Teil erfüllt hat. Bei der Herstellung solcher Teile kann nur die Anwendung von Lehren diese hohen Ansprüche garantieren. Je genauer die Werkstücke sein müssen, um so höher muß die Präzision der Werkzeuge und Lehren sein, die sie bearbeiten oder prüfen.

Auch mit guten Augen können Bruchteile von Millimetern als Maß- oder Formabweichungen nicht mehr erfaßt werden. Hier hat die industrielle Meßtechnik dem Werkzeug- und Lehrenbauer geholfen und ihm Meßgeräte und Meßmaschinen geschaffen, mit denen er die Form- und Maßabweichungen auf tausendstel

✧ Ein Blick in die modernen Meßräume der Abteilung „Industrielle Feinmeßtechnik“



Millimeter und genauer prüfen kann. Aber auch die Präzisions-Werkzeugmaschinen-Industrie hat Spezialmaschinen gebaut, mit denen der Fachmann die Werkzeuge und Lehren in der hohen Präzision herstellen kann.

Die hohe Maßgenauigkeit verlangt, daß die Bearbeitungsmaschinen und die Meßgeräte in klimatisierten Werkräumen stehen, denn Wärme dehnt die Körper aus, und Kälte zieht sie zusammen. Die Bezugstemperatur für technische Messungen beträgt 20 Grad Celsius. Darauf bauen sich alle Messungen auf. Bei sehr genauen Messungen muß darauf geachtet werden, daß das zu prüfende Werkstück, die Meßmaschine und die Meßräume gleiche Temperatur haben. Auch die Luftfeuchtigkeit und

✧ Meister Herold bestimmt an einem API-Gewindekaliber den Ausgangspunkt einer Gewindemessung

... und plötzlich weinte das Kind

Der Mann im Fischgrätmantel beschleunigte seine Schritte, als er in den unbeleuchteten Parkweg tauchte. Er griff dabei leicht gegen die Hecke, um sicherer durch die Dunkelheit vorwärtszukommen.

Der Mann wußte, daß Frances, die viereinhalb Jahre mit ihm verheiratet gewesen war, mit ihrem jetzigen Gatten auf einer Ferienreise war. Er wußte außerdem, daß Kate, das Hausmädchen, dem man die Sorge um das Kind und das Haus anvertraut hatte, vor wenigen Minuten den Autobus zur Stadt bestiegen hatte. Das Haus stand leer. Darauf hatte der Mann gewartet. Seit Tagen. Vor dem Garten blieb er stehen. Plötzlich drängte er sich in eine Lücke der Hecke.

Es war eigentlich eine lange Geschichte, die ihn hierher trieb. Aber wenn er daran dachte, so dachte er niemals die ganze Geschichte, als vielmehr nur ein paar zerrissene, unklare Bilder. Er dachte an die glückliche Zeit mit Frances; an den Tag, an dem er mit dem Wagen verunglückte und die endlosen Monate in der Klinik, er dachte an den Tag der Scheidung; an den Tag, an dem ihm Mr. Wallies zum ersten Male begegnete und ihm helfen wollte. Dann dachte er nur noch an Mr. Wallies. Und das war Haß. Er dachte an Frances. Fortwährend. Vertrank Vermögen und Vernunft. Der Mann griff nach der Tür, die in den Wohnraum führte. Er war im Begriff, einzubrechen. Man muß das aussprechen können, dachte er. Ich bin im Begriff, einzubrechen. Er brauchte Geld. Er hatte endlich wieder eine Chance, aus seinem Lumpenleben herauszukommen. Aber jetzt gab ihm niemand Geld.

Die Tür war verschlossen. Der Mann berührte eines der beiden kleinen Fenster. Es gab langsam nach. Ich kenne Frances Gewohnheiten, dachte er, und die Art, ihre Dinge aufzubewahren. Ich bin sicher, daß ich ihren Schmuck finden werde. Die Tür führte auf einen Gang, von dessen Ende durch ein Glasportal Licht von der Allee herschimmerte. Er bewegte sich darauf zu, seine Hände tasteten nach einem Lichtschalter. Er war sicher, daß niemand im Haus war als das Kind.

Das Schlafzimmer. Der Mann schritt an den Toilettentisch. Er hätte das schwarze, unscheinbare Kästchen nicht zu öffnen brauchen:

er wußte, daß es ihren Schmuck enthielt. Lauschend ließ er den Inhalt des Kästchens in die Tasche gleiten. Im Haus regte sich nichts. Der Mann verließ das Zimmer. Seine Schritte versanken unhörbar im Läufer. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Im oberen Teil des Hauses vernahm der Mann plötzlich Schritte. Eine Tür schlug. Dann ertönte eine ängstliche, klagende Kinderstimme: „Katel!“ Und noch einmal: „Katel!“ Der Mann stand unbeweglich. Und als keine Antwort kam, begann die Kinderstimme zu schluchzen. Zwei, drei tapsende Schrittden die Treppe herab folgten, jäh gab es einen Schrei. Ein Körper fiel dumpf ein Stück Treppe herab. Stille.

Der Mann griff nach dem Schmuck in seiner Tasche. Es schien ihm gut, wenn er jetzt das Haus verlassen würde. Unhörbar bewegte er sich zur Treppe. Er wußte nicht, weshalb es ihn drängte, zu sehen, was oben geschehen sei. Es war ein Mädchen, drei Jahre etwa alt. Das blaße Gesicht gegen die Decke ge-

richtet, ein Beinchen noch zwei Stufen höher gestreckt, einen Arm sonderbar unter dem Gewicht des Körpers gekrümmt. Aus einer Wunde des Hinterkopfes sickerte Blut auf den Boden. Das Kind war bewußtlos. Dann sah der Mann das Gesicht des Kindes. Und erstarrte vor der Ähnlichkeit mit Frances. Diese Ähnlichkeit machte ihn kopflos.

Er ließ sich in den Garten hinab. Oben liegt das Kind, dachte er. Es war ihm fast eine Genugtuung, wenn er an Wallies dachte. O, wie er Wallies haßte. Der Mann durchflog den Garten. Bis zum Zaun. Dann verharnte er plötzlich. Er erinnerte sich an das kleine Gesicht.

*

„Es war gut, daß Sie sofort gekommen sind“, sagte Dr. White, „eine halbe Stunde hätte entscheiden können.“ Unauffällig verließ der Mann die Klinik. Blutverschmiert der Fischgrätmantel.

Daran hat man ihn erkannt. Die Blutflecken haben ihn schließlich überführt. *Manfred Krause, Düsseldorf*

Der Stammbaum der Deutschen Mark

Der 21. Juni sollte rot im Kalender angestrichen werden. Denn vor zehn Jahren wurde die Reichsmark durch die Deutsche Mark ersetzt. Nur ganze 40 Mark erhielt jeder Bundesbürger am Tage der Währungsreform. Niemand wußte damals, ob das Experiment gelingen würde. Aber es gelang. Schnell zeigte sich, daß die „mageren Jahre“ vorüber waren. Der Pfennig — so alt dieser Münzbegriff auch ist, die deutsche Währung verwendet ihn als kleinste Geldeinheit erst seit 1872 —, kaum jemand weiß, daß der Pfennig vor 1200 Jahren die Grundlage für die Wirtschaft des christlichen Abendlandes war. Die karolingische Münzordnung König Pipins (755) kannte als einziges ausgeprägtes Geldstück den Silberpfennig. 12 Pfennig waren ein Schilling, 20 Schilling ein Pfund. Kraus und vielgestaltig wie die deutsche Geschichte ist auch die seiner Währung. Schon im 18. Jahrhundert gab es einige hundert verschiedener Münzsorten, weil alle Fürsten, Standesherrn und Städte eine eigene Währung hatten. Die aufstrebende Kaufmannschaft und

die Hanse brachten eine einschneidende Änderung. Groschen, Gulden und Dukaten kamen auf. Der Groschen ist französischer Herkunft. Er war eine der beliebtesten Verkehrsmünzen. In Böhmen prägte Graf Schlick aus dem Joachimsthaler Silber die großen Münzen, die „Joachimsthaler“ und bald nur „Thaler“ genannt wurden. Seine Gültigkeit hat sich bis in die jüngste Zeit erhalten. Der bekannteste Nachfahre ist der „Dollar“.

Als sich die bekannten europäischen Silbergruben erschöpften, hatte man damit begonnen, die Goldadern Südamerikas auszubeuten. Damit begann der Siegeszug der Goldmünze in vielerlei Gestalt. Erst 1871 gab es dann eine einheitliche Währung. 1907 wurde der alte Thaler außer Kurs gesetzt. Die Inflation der Nachkriegsjahre überschwemmte das Land mit einer Flut wertlosen Geldes. Man rechnete mit Millionen, Milliarden und Billionen. Dann kam die Reichsmark. Bei ihrer Einführung war eine Billion Papiermark gerade eine Reichsmark wert. Sie „regierte“ bis zum 20. Juni 1948.

Rotkäppchen, wie es in den Akten lebt

In unserer Stadt ist eine Minderjährige aktenkundig, welche durch ihre hierorts unübliche Kopfbedeckung gewohnheitsrechtlich Rotkäppchen genannt zu werden pflegt. Der Mutter besagter R. wurde seitens derer Mutter ein Schreiben zugestellt, in welchem dieselbe Mitteilung ihrer

Eine Frau – nach wissenschaftlichen Grundsätzen geheiratet

Immer, wenn das Gespräch auf die Liebe kam, schüttelte Egon den Kopf. „Es ist statistisch nachgewiesen, daß jeder Kuß durch die mit ihm verbundene Erregung das Leben um drei Minuten verkürzt“, behauptete er, und mein Einwand, daß ich dann, bei einer mittleren Lebenserwartung von 70 Jahren, seit vier Jahren tot sein müßte, konnte seinen Standpunkt nicht erschüttern.

Um so erstaunter war ich, als Egon eines Tages kategorisch erklärte: „Ich werde in Kürze heiraten! Nach neuesten statistischen Erhebungen ist nachgewiesen, daß die Lebenserwartung eines verheirateten Mannes die eines Junggesellen um fünf Jahre übertrifft. Und ich sehe nicht ein, warum ich fünf Jahre meines Lebens verschenken sollte.“ „Und das Küssen?“ fragte ich.

Egon lächelte: „Ich werde nicht aus Leidenschaft heiraten, sondern werde mir meine Frau nach wissenschaftlichen Grundsätzen aussuchen: sie muß beispielsweise blond sein, weil blonde Frauen eine gewisse Gefühlskälte besitzen, blaue Augen haben und eine krumme Nase; denn es ist festgestellt worden, daß Frauen mit diesen Eigenschaften die idealen Ehefrauen abgeben.“ „Und wie willst du eine solche Frau finden?“ „Durch eine Zeitungsannonce. Es ist statistisch erwiesen, daß 92% aller durch Annoncen geschlossenen Ehen glücklich sind“, entgegnete Egon.

Dann erfuhr ich, daß Egon verheiratet war. Er hatte das Mädchen aus dem Zeitungsbüro geheiratet. Eines Tages traf ich beide auf der Straße. Sie war schwarz, groß und kräftig, hatte braune Augen und eine schöne klassische Nase. Egon dagegen hatte ein blaues Auge und eine krumme Nase als Überbleibsel des ersten Ehestreites.

Mir scheint, daß sich Egons Lebenserwartungen trotz seiner Heirat beträchtlich gemindert haben. S. S.

Krankheit und Pflegebedürftigkeit macht, worauf die Mutter der R. dieser die Auflage machte, der Großmutter eine Sendung von Nahrungs- und Genußmitteln zu Genesungszwecken zuzustellen. Vor ihrer Inmarschsetzung wurde die R. seitens ihrer Mutter über das Verbot betreffs Verlassens der Waldwege auf Kreisebene belehrt. Dieselbe machte sich infolge Nichtbeachtens dieser Vorschrift straffällig und begegnete beim Übertreten des diesbezüglichen Blumenpflückverbotes einem polizeilich nicht gemeldeten Wolf ohne festen Wohnsitz. Dieser verlangte in unberechtigter Amtsanmaßung Einsichtnahme in die zu Transportzwecken von Konsumgütern dienende Tasche und traf in Tötungsabsicht die Feststellung, daß die R. zu ihrer verschwägerten und verwandten Großmutter eilends war.

Da bei dem Wolf Verknappungen auf dem Ernährungssektor vorherrschend waren, beschloß er, bei der Großmutter der R. unter Vorlage falscher Papiere vorsprachig zu werden. Weil dieselben wegen Augenleidens krank geschrieben war, gelang dem Wolf die diesfällige Täuschungsabsicht, worauf er unter Ver-

schlingung der Bettlägerin einen strafbaren Mundraub ausführte. Ferner täuschte er bei der später eintreffenden R. seine Identität mit der Großmutter vor, stellte derselben nach und durch Zweitverschlingung der R. seinen Tötungsvorsatz erneut unter Beweis. Der sich auf einem Dienstweg befindliche Förster B. vernahm verdächtige Schnarchgeräusche und stellte deren Urhebererschaft seitens des Wolfsmaules fest. Er reichte bei seiner vorgesetzten Dienststelle ein Tötungsgesuch ein, das zuschlägig beschieden wurde. Nach Beschaffung eines Gewehres zu Jagdzwecken gab er auf den Wolf einen Schuß ab. Dieser wurde nach Empfang der Kugel ablebig. Die Beinhaltung des Getöteten weckte in dem Schußabgeber die Vermutung, wonach der Leichnam Personen beinhalte. Zwecks diesbezüglicher Feststellung öffnete er unter Zuhilfenahme eines Messers den Kadaver zur Einsichtnahme und stieß hierbei auf die noch lebende R. nebst Großmutter. Das wurde von den Brüdern Grimm zu Protokoll genommen. Wenn die Beteiligten nicht durch Tod abgegangen sind, sind sie noch lebhaft. Thaddäus Troll

Ausländische Studenten fragten viel

Einige ausländische Studenten der TH Braunschweig gingen 'mal wieder auf Besichtigung aus. Mal wieder — ja, aber doch war es diesmal etwas anderes: Unser Ziel war der „Kohlenpott“. Wir sahen Hochöfen und Siemens-Martin-Öfen und staunten über die endlosen Mengen Kohle, Eisen und Stahl.

Am letzten Tag waren wir von Phoenix-Rheinrohr eingeladen, das Werk Thyssen zu besichtigen. Nach einem guten Frühstück fuhren wir von Essen ab und waren nach kurzer Zeit in Mülheim. Wie überall fragten wir nach dem Weg und bekamen, wie überall, auch hier die gleiche Antwort: „Geradeaus, dann links, dann rechts, dann wieder geradeaus und dann rechts. Dann kommen Sie ganz von selbst bei Phoenix-Rheinrohr aus.“ Nun ja, nachdem sich das noch einige Male wiederholt hatte, kamen wir auch tatsächlich am Werk Thyssen an. Kaum hatten wir den Bus verlassen,

als auch schon ein Fotograf auf uns zueilte und uns mit einem „Bitte recht freundlich!“ auf die Platte bannte. Lichtbilder und ein Film führten uns in die Statistik und Produktion von Phoenix-Rheinrohr ein. Dann fuhren wir weiter ins Werk, wo wir uns in zwei Gruppen teilten. Es war das erste Mal, daß wir eine Firma besuchten, die kleine Rohre, lange Rohre, dicke, dünne, kurz alle Sorten von Rohren herstellt. Es ist klar, daß wir viel zu fragen hatten. Um 12 Uhr mittags glaubten wir schließlich, es sei sehr leicht, ein Stahlrohr herzustellen — zumindest auf dem Papier.

Im Kasino diskutierten wir über technische und soziale Fragen. Leider mußten wir bald schon wieder zurück nach Braunschweig. Wir taten es mit der Überzeugung, daß wir etwas gesehen und gelernt hatten, das wir gewiß später einmal in unseren Heimatländern gebrauchen werden können. H. L.

Das Band zwischen Main und Ruhr beim Chorjubiläum fester geknüpft

„Solche Tage möchte man nie in seinem Leben vermissen!“ — Der Mitinhaber der Kugelfischer-Werke in Schweinfurt, Dr.-Ing. Georg Schäfer, sprach das aus, was alle bewegte, die das 80. Stiftungsfest des Thyssen'schen Männerchores vom 17. bis 19. Mai miterleben konnten. Die Veranstaltungen erhielten eine besondere Note durch den Besuch des Kugelfischer-Sängerchores. Zwischen

und Klang: Zwei Männerchöre, das Werksorchester, die Sopranistin Ursula Grüters. Dieser Zusammenklang blieb durch das ganze Programm erhalten.

Das Werksorchester brachte unter seinem Gastdirigenten Emil Schmidt-Pauli die „Unvollendete“ von Schubert und die Freischütz-Ouvertüre von Weber. Die junge Duisburger Solistin Ursula Grüters sang, von Wilhelm Dehen begleitet, mit reizvoller Stimme und warmem Ausdruck Lieder von Schubert und Brahms. Der Kugelfischer-Chor unter Leitung von Lorenz Schlerf brachte „Die zwei Tugendwege“ und „Ruhe, schönsten Glück der Erde“ (Schubert) sowie „Abendstunde“ (Eisenmann) und „Gebet der Schiffer“ (Pestalozzi).

Da die Rezensenten der Tageszeitungen die Leistungen unbefangen beurteilen, geben wir ihnen das Wort. Neue Ruhr-Zeitung: „Seine verfeinerte Kultur bewies der Thyssen'sche Männerchor mit Schuberts ‚Selig durch die Liebe‘ und an dem modulatorisch heiklen ‚Sehnsucht‘, die Biegsamkeit und Tragfähigkeit seines Materials an Matthieu Neumanns ‚Stürmerwachen‘.“ — Ruhrnachrichten: „Dem Gewicht dieses musikalischen Ereignisses entsprachen der vollbesetzte Saal und der herzliche Beifall. Westdeutsche Allgemeine: „Die Darbietungen wurden zu einem Genuß“.

Auch der Festkommers am Sonntag im Festsaal des Handelshofes war ein Erlebnis; er brachte Besinnung, Unterhaltung und Humor. Der Vorsitzende des Thyssenchores, Fritz in der Wiesche, konnte eine große Zahl von Gästen begrüßen, u. a. die Oberbürgermeister von Schweinfurt und Mülheim, den Mitinhaber der Kugelfischerwerke, Dr.-Ing. Georg Schäfer, mehrere leitende Männer der Schweinfurter Werke mit ihren Damen, sowie Vertreter der Werksleitung, Betriebsräte und befreundeter



Auf dem Festkommers des Thyssenchores waren unter den Ehrengästen auch die Oberbürgermeister Wichtermann, Schweinfurt (links) und Thöne, Mülheim, anwesend

Zum 80. Stiftungsfest meinten:

Schweinfurts OB Wichtermann:
„Die Veranstaltungen des Thyssenchores waren wirklich eine Reise nach Mülheim wert.“

Mülheims Oberbürgermeister Thöne:
„Es ist erfreulich, daß es so leistungsstarke Männerchöre gibt. Ihre Arbeit ist ein wertvoller kultureller Beitrag im Leben unserer Stadt!“

Dr.-Ing. Georg Schäfer: „Ich freue mich, daß ich die Energie aufbringen konnte, nach Mülheim zu kommen und mit rauher Hand gegen unseren gemeinsamen Feind, den Terminkalender, eingegriffen habe.“

Hüttendirektor Schiewerling:
„Ich bekenne offen, das Erlebnis des festlichen Chor- und Orchesterkonzertes verpflichtet nicht nur mich, sondern auch das Unternehmen, den Chor weiterhin nach besten Kräften zu unterstützen und zu fördern.“

Heinrich Brinker, Kreisvorsitzender des DSB: „Trotz der 29 Jubilare des Thyssenchores hat sich ein Nachwuchs gefunden, der eine gute Weiterentwicklung sichert.“

Begrüßung und Abfahrt lagen Stunden großer Erfolge und froher Muße. Der Erfolg des festlichen Chor- und Orchesterkonzertes in der Stadthalle deutete sich schon Tage vorher an: Restlos ausverkauft! Als sich der Vorhang öffnete, stellten sich die Mitwirkenden mit Schuberts „Allmacht“ gemeinsam vor. Eine harmonische Einheit in Bild

Chöre. Die dann folgenden Glückwünsche wurden durch geschmackvolle Geschenke unterstrichen; Dr. Schäfer überreichte Hüttendirektor Schiewerling eine Bronzestatue und erhielt als Gegengeschenk eine Silberschale. Hüttendirektor Schiewerling würdigte in seiner Festansprache den hohen kulturellen Wert von Werksvereinigungen. Die große Zahl von Jubilaren sei mit ein Beweis dafür, daß es der Thyssenchor mit seiner Aufgabe ernst nähme. 16 Silberjubilare und Bernhard Wessendorf als „40er“ erhielten die Ehrennadel des Vereins. 5 Sänger empfingen den DSB-Ehrenbrief, 17 die goldene DSB-Nadel und 7 die silberne.

Während des Sänger-Frühschoppens im Vereinslokal „Salamander“ am Montagmorgen wurden Lorenz Schlerf und Richard May mit der goldenen Vereinsnadel ausgezeichnet. Bei der Abschlußfeier erhielten Werksdirektor Dr. Baumgardt und Betriebsratsvorsitzender Rühl die silberne Ehrennadel des Vereins.

Es bleiben schöne Erinnerungen und eine große Vorfreude, die Dr. Schäfer mit den Worten ankündigte: „Wir freuen uns auf den Augenblick, da wir in Schweinfurt zu Ihrem Empfang begeistert die Fahnen hochziehen können.“

Gesamtchor, Orchester und Solistin auf der Bühne der Stadthalle (links). — Der Mitinhaber der Kugelfischerwerke, Dr.-Ing. Schäfer (Mitte), überreicht Hüttendirektor Schiewerling (links) eine Plastik, die der Vorsitzende des Kugelfischer-Sängerchores, Richard May, in Händen hält



Gichtgas strömt jetzt über Elektrofilter

Zu den Nebenerzeugnissen jedes Hochofenbetriebes gehört auch das in großen Mengen anfallende Gichtgas. Die in ihm enthaltene Wärme, etwa 1 000 Wärmeeinheiten je Kubikmeter (rund ein Viertel des Leuchtgases) wird weitgehend verwertet, indem man das Gas



Werner Haupt kontrolliert die Einstellung

verbrennt. Das geschieht zum Beispiel in den Winderhitzern, in den Gasmaschinen und Tieföfen, aber auch im Hochdruckkraftwerk. Im letzten Fall wird die Stromerzeugung unseres Werkes über die Gichtgasbeheizung der Dampfkessel sichergestellt.

Das Gichtgas führt aber, wenn es aus dem Hochofen kommt, eine beträchtliche Menge an Gichtstaub mit. Das sind kleine Teile aus mitgerissenem Feinerz, Koks u. a. Die Menge des Staubes kann bis zu 50 Gramm je Kubikmeter Gas betragen. Bei einem Hochofen mit

1 000 t Tageserzeugung bedeutet das, daß etwa 180 bis 200 t Staub in 24 Stunden mit dem Gas ausgeschieden werden. Bei der Verwendung des Gases zur Wärme- und Kraftherzeugung würde dieser Staub alle Maschinenelemente verschmutzen und verkrusten und dadurch untragbare Betriebsstörungen verursachen. Das Gichtgas muß daher, soweit es möglich ist, vor der Weiterverwendung gereinigt werden.

Zunächst wird eine grobe Reinigung vorgenommen. Hierbei läßt man das Gas in große Behälter (sog. Staubsäcke) strömen und unter Richtungsänderung austreten. Bei der langsamen Strömung setzt sich ein erheblicher Teil des Staubes, d. h. Staub mit der größeren Körnung, infolge seiner Schwere ab. Nachgeschaltete Wirbler scheiden einen weiteren Prozentsatz des Staubes aus. Durch die Art der Vorreinigung werden etwa 90 Prozent vom Gesamtstaubanfall des Hochofens abgeschieden. Die Restreinigung von etwa 10 Prozent muß nun unter weit schwierigeren Umständen in der Feinreinigung erfolgen.

Bisher bestand die Feinreinigung aus vier verschiedenen, getrennt voneinander liegenden Anlagen, die durch ein weitverzweigtes und unübersichtliches Leitungsnetz verbunden waren. Das Ziel der Planung ging dahin, eine einheitliche Anlage auf der Grundlage größter Wirtschaftlichkeit zu bauen, die den höchsten Ansprüchen der Praxis an die Reinheit und die Verwendungsfähigkeit des Gichtgases gerecht wird.

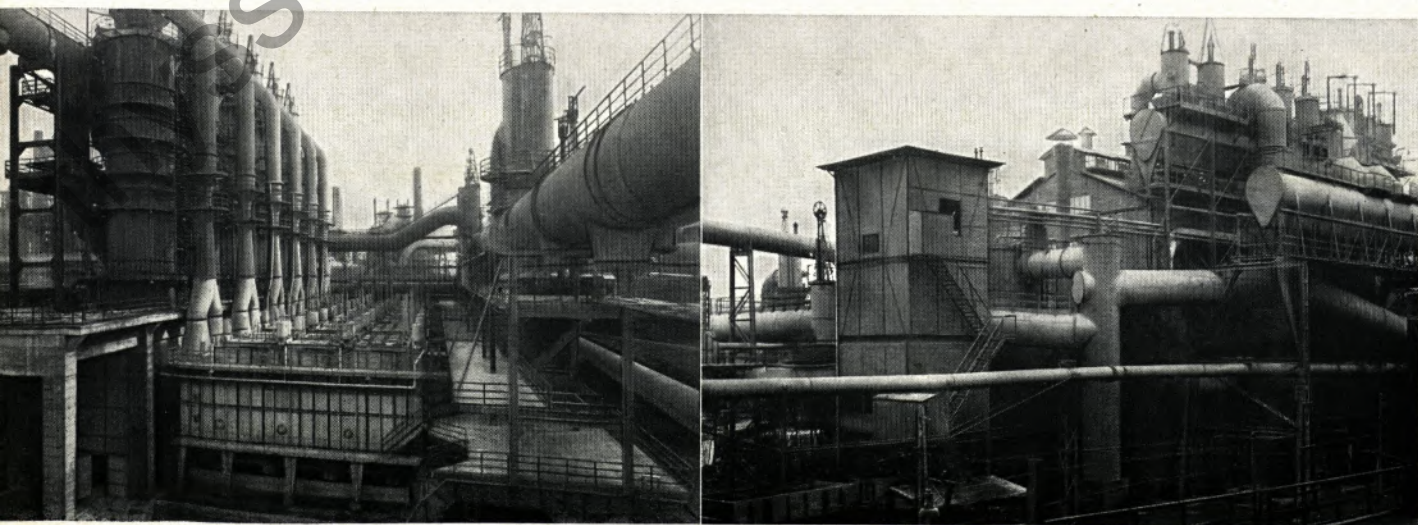
Mit dem Bau der augenblicklich aus sechs Einheiten bestehenden neuen Anlage wurde im Juli 1954 begonnen. Die Fertigstellung und Inbetriebsetzung der ersten Einheit erfolgte im Juni 1955. Die Kapazität einer Reinigungseinheit beträgt 90 000 bis 100 000 Normalkubikmeter Gichtgas in der Stunde.

Nachdem das Rohgas die vorher beschriebene Grobreinigung am Hochofen verlassen hat, wird es mit etwa 5 Gramm Staubgehalt je Kubikmeter Gas und mit einer Temperatur von 150° C in einem Düsenzonenkühler, der vor dem Elektrofilter angeordnet ist, gewaschen und auf 35° C abgekühlt. Anschließend wird es von dem nicht auswaschbaren Reststaub von etwa 0,6 bis 0,8 Gramm je Normalkubikmeter bis auf 0,003 bis 0,005 Gramm je Normalkubikmeter befreit. Das geschieht im Elektrofilter dadurch, daß sich der in dem Gas noch enthaltene Staub zusammen mit Wassernebel an den Niederschlagelektroden als dünnflüssiger Schlamm absetzt. Dieser Schlamm fließt in ein darunter liegendes Wasserbecken. Am Austritt aus dem Elektrofilter bringen Druckerhöhungsgebläse das feingereinigte Gas auf den im Leitungsnetz gewünschten Druck.

Geringste und einfachste Wartung, größte Betriebssicherheit, ein minimaler Reparaturanfall sowie die sehr niedrigen Betriebskosten rechtfertigen die Umstellung auf elektrische Reinigung. Die Betriebsergebnisse der ersten Anlage entsprachen voll und ganz den gestellten Forderungen. Nach diesen Erfahrungen wurde der weitere Ausbau beschlossen. In der Folgezeit wurden bis heute sechs Einheiten der erwähnten Größenordnung mit einer Gesamtreinigungskapazität von 540 000 bis 600 000 Normalkubikmetern in der Stunde aufgestellt. Der Bau von vier weiteren Einheiten ist geplant. Eine soll noch in diesem Jahr gebaut werden. Die alten unwirtschaftlichen Anlagen haben ausgedient und werden demontiert, lediglich vier vorhandene Desintegratoren bleiben vorerst als Reserve betriebsbereit.

Nb., Ruhrort

Mit rund 600 000 Normalkubikmetern erreicht die neue Anlage fast das Sechsfache der alten, die rechts zu sehen ist



Leben wir zu üppig?

Die Wirtschaftswunderbäume wachsen nicht in den Himmel! Das zeigt sich zur Zeit; vielleicht ist es ganz gut so. Wie das ewige Auf und Ab der Wellen ist auch das Leben, unser kleines in seinem engeren Kreis ebenso wie das große. Es kann nicht immer nur aufwärts gehen, wie wir es aus den vergangenen Jahren gewohnt sind.

In den letzten Wochen und Monaten haben wir häufig von wachsenden Kohlenhalden und gedämpften Hochöfen, Feierschichten, Absatzsorgen und Drosselung der Überstunden gehört und gelesen. Es wäre falsch, darum nun gleich in schwarzem Pessimismus zu machen oder gar von „Krise“ zu reden. Die Dämpfung unserer auf Hochtouren sich heiß gelaufenen Konjunktur hat mancherlei Gründe und Anlässe, bei uns und außerhalb unserer direkten Einflußsphäre irgendwo auf der Welt. Darauf einzugehen, ist hier nicht unsere Aufgabe.

Die leichte Dämpfung der Hochkonjunktur, die wir — vielleicht — heute ebenso spüren wie das ständige Aufwärts der vergangenen Jahre, sollte uns jedoch einmal etwas zum Nachdenken bringen. Wir sind es seit Jahren gewohnt, daß wir viele Wünsche haben und auch viele davon erfüllen können. Wir haben seit der Währungsreform viele Anschaffungen gemacht. Der wirklich echte Nachholbedarf wurde gedeckt und auch einiges darüber hinaus. Wir lebten und leben auch heute noch nicht schlecht, konnten uns manches erlauben und hatten unseren Anteil am allge-

*Besonders
für das schwache Geschlecht,
die starken
Männer dürfen es auch lesen*

meinen Wohlergehen, auch wenn es immer viele geben wird, denen es noch bedeutend besser geht.

Lebten wir aber nicht wirklich manchmal zu üppig, jeder in dem ihm gemäßen Rahmen? Es ist schon oft darüber geredet und geschrieben worden, daß das sogenannte deutsche Wirtschaftswunder auch taube Blüten gezeitigt habe. Viele haben das Maß halten verlernt, im Kleinen wie im Großen. Davon kann sich wohl niemand freisprechen, wenn er ganz ehr-

lich ist. Jetzt wäre es die beste Zeit, einmal in sich zu gehen und zurückzuschauen.

Als der Krieg zu Ende ging und auch die ersten Jahre danach waren wir froh, nach stundenlangem Schlangenstehen etwas Brot zu ergattern, wenn der Bäcker Mehl oder Mais und Kohlen für seinen Ofen hatte . . . Ein Brot gab es, manchmal auch nur ein halbes, für eine vielköpfige Familie. Die Jagd nach „irgend etwas zu essen“ regierte alles; den Tag der Haus-

frau, den Arbeitsablauf in den Betrieben, das gesamte Verkehrsnetz. Es gab alle Lebensmittel nur auf Marken. Die zugeteilten Kalorien waren allzu knapp bemessen und konnten oft noch nicht ausgegeben werden, weil nichts da war.

Die ohnehin nicht ausreichende Gemüsezuteilung auf Karte, meist Kohl, Kohl, Steckrüben und Kohl, kostete im September 1946 für eine dreiköpfige Familie 2,95 RM. Bei den damaligen Löhnen kaum erschwingbar für einen Arbeiter! Große Industriewerke wurden aus Mangel an Kohlen, Koks, Elektrizität und Gas geschlossen. Noch im August 1947 mußten Strom-Sperrstunden verfügt werden. Für den Hausbrand gab es keine Zuteilungen. Den Chirurgen fielen in ungeheizten Operationssälen die Instrumente aus den klammen Fingern, die kalten Sprechzimmer der Ärzte waren überfüllt von Kranken mit furchtbaren Frostbeulen. Der Dezember 1946 brachte die ersten Todesfälle durch Erfrieren. Wer halbwegs satt war und einen warmen Raum hatte, fühlte sich reich und fast glücklich und lud sich vielleicht einige Freunde ein zu fünf Briketts und heißem Kräutertee . . .

Wie durch ein Wunder löste sich nach der Währungsreform im Juni 1948 und den Jahren danach der Teufelskreis von Not und Verknappung. Heute, zehn Jahre später, kommt uns unser Da-Sein von damals beinahe unwirklich vor. Aber vergessen wir es nicht.



Das schafft den rechten Ausgleich zu der harten täglichen Arbeit: am Sonntag hinaus ins Grüne. Und während einer kurzen Rast erklingt ein frohes Lied

In den Krisen jener Jahre ging es um ein Existenzminimum für Millionen Menschen. Zehn Jahre danach haben wir wieder „so herrlich viel geschafft“. Wir sollten das leichte „Verhalten“ in unserem Streben nach noch besserem

Es wird gut gespart. Einen neuen Rekord erreichte die Spartätigkeit der Bundesdeutschen im Jahre 1957. Die Spargelder wuchsen in diesem Jahr um über 3 Milliarden DM.

Bescheidenheit trägt Früchte. Nach einer Umfrage der Verbraucherverbände werden Bescheidene in den Geschäften aufmerksamer bedient als die „Großkotzigen“. Nach dieser Umfrage glaubt jeder zweite Käufer, daß er sich auf die Ratschläge des Händlers verlassen kann; 29,2 Prozent meinen: „Man muß immer auf der Hut sein.“

Sparsam, gedankenlos oder raffiniert? Absichtlich zu viel Wechselgeld gaben in 252 Geschäften in Finnland die Geschäftsleute heraus. Erfolg: 60,9 Prozent aller Männer machten den Kaufmann auf seinen Fehler aufmerksam, bei den Frauen handelten nur 55,4 Prozent so.

Ganz was Neues: Kirchenkindergärten! Eine katholische Gemeinde im Ruhrgebiet und eine evangelische Gemeinde in Bonn haben einen „Kirchenkindergarten“ eingerichtet, damit Vater und Mutter gemeinsam ohne Sorge zur Kirche gehen können.

wirtschaftlichem Wohlergehen heute einmal zum Atemholen und Rückschauen benutzen, in Dankbarkeit und — vielleicht — etwas mehr Bescheidenheit. *Barbara Reichert, Düsseldorf*



Freude und Entspannung findet man stets im Tierpark

Dort wo der Hellweg, eine der ältesten Völker- und Handelsstraßen Europas, bei der Ruhrmündung über den Rhein stieß, entstand Duisburg. Das war in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zur Zeit des fränkischen Königtums. Dieser Königshof, an der Stelle des heutigen Burgplatzes gelegen, wurde zum Mittelpunkt einer der ältesten deutschen Städte, deren Ursprung nicht auf eine Römersiedlung zurückgeht. Aus der Königspfalz und der darum sich gruppierenden Ansiedlung wuchs allmählich die freie Reichs- und Hansestadt Duisburg. Das eigentliche Duisburger Wahrzeichen aber bildet die Salvatorkirche, die um 1300 der Deutscheritterorden stiftete. Die heute rastlos tätige Stadt verfügt aber noch über zwei weitere eindrucksvolle Bauten aus jener Zeit: die wuchtige Abteikirche in Hamborn und die romanische Dionysiuskirche in Mündelheim. Wenn man von Duisburgs Vergangenheit spricht, kann man es eigentlich nicht, ohne an Gerhard Mercator zu denken. 1512 im flandrischen Rupelme geboren, fand dieser bedeutende Mathematiker und Kosmograph 1552 nach Duisburg, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1594 blieb.

Diese traditionsreiche Vergangenheit ließ die Stadt aber nicht in einen Dornröschen-Schlaf sinken, sondern aus ihr schöpfte Duisburg die Kraft zu einer großartigen Entwicklung. Duisburg ist so ungemein vielschichtig, daß es mit seinen rund 500 000 Einwohnern getrost als „Stadt der Superlative“ be-

Duisburg - rastlos tätig und aufgeschlossen

zeichnet werden kann. Da ist zum Beispiel der größte Binnenhafen Europas, in dem 1957 mehr als 30 Millionen Tonnen Güter aller Art umgeschlagen wurden. Hier entstand an der 30 km langen Front des Rheines das bedeutendste Eisen- und Stahlzentrum Deutschlands. Von hier kommt ein Drittel der gesamten Eisenproduktion. Hier liegen auch die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb der Phoenix-Rheinrohr AG mit ihren 13 776 Belegschaftsmitgliedern. Hier sind aber auch reiche Kohlenfelder, auf denen die Förderschächte in den Himmel ragen. Dennoch nennt sich Duisburg nicht die „Stadt der Superlative“, sondern schlicht und einfach „Stadt Montan“.

Der Rhein bestimmte bereits vor Jahrhunderten das Schicksal Duisburgs. Als er im 13. Jahrhundert sein altes Bett verließ und weiter nach Westen hinüberschwang, schien Duisburg wirtschaftlich zum Sterben verurteilt. Aber schon damals entwickelten die Rhein-Ruhrstädter ihre heute noch gerühmte Energie. Man grub sich wieder an den Strom heran. So fand auch die junge Industrie im vorigen Jahrhundert hier den besten Ausgangspunkt, nicht nur dank der Bodenschätze, sondern auch dank der verkehrsgünstigen Lage.

Das lebendige Gemeinwesen an Rhein und Ruhr erschöpft sich jedoch nicht in ständiger Werkstätigkeit. Zwar hat man unbedingt den Eindruck des rastlosen Schaffens, wenn man von Norden her in dieses Industriezentrum kommt.

Aber im Süden der Stadt zeigt sich ein völlig anderes Duisburg. Hier findet man wundervolle Waldungen. Da ist der große Wedau-Park — ein Paradies des Sportes, der Erholung und Entspannung; eine Landschaft, die die Hochöfen und Schächte vergessen macht. Inmitten der Waldungen begegnet der abgehetzte Mensch unserer Tage der Natur in ihrer ursprünglichsten Form, den Tieren, im Tierpark.

„Hochburg des Sports“ ist ein weiterer ehrender Beiname Duisburgs. Ein solcher Name verpflichtet! Es gibt kaum eine Sportart, die man in Duisburg nicht kennt. Da wird in zahlreichen Vereinen Fuß- und Handball, Boxen und Ringen, Hockey und Rollhockey betrieben. Auch Basketball, Leichtathletik, Tennis, Schwimmen und Turnen stehen ständig auf dem Sportprogramm. Und wer kennt nicht die Duisburger Medaillengewinner der letzten Olympischen Spiele in Rudern und Reiten?

Dieses vielseitige Bild der ungemein lebendigen Stadt erschöpft sich aber erst, wenn man auch das reichhaltige kulturelle Leben beleuchtet. Ein Leben, wie es dem Charakter der Rhein-Ruhr-Stadt angemessen ist. Dieses kulturelle Leben wird im wesentlichen von der Deutschen Oper am Rhein, den Schauspielen und dem Städtischen Orchester unter G. L. Jochum bestimmt. Nicht zu Unrecht erhielt Duisburg daher den Ruf, Kulturmittelpunkt des unteren Niederrheins zu sein. A. Jansen, Ruhrort

Der Rhein bestimmte Duisburgs Schicksal. An der Ruhrmündung entstand mit dem Duisburg-Ruhrorter Hafen der größte Binnenhafen Europas, den wir in seinem wesentlichen Teil im Luftbild zeigen



Die kleine Werkzeugzeitung



JUNI 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Rätsel Grippe endlich gelöst

Die Grippe bereitet nicht nur den Krankenkassen Kopfzerbrechen, sie stellt auch die Ärzte vor viele noch unge löste Rätsel. Einem Presse dienst gelang es jedoch vor einiger Zeit, das große Geheimnis der Grippe zu lösen. Er schreibt darüber: „Eine Studiengruppe der Eisen- und Stahlindustrie reist am 1. Juni für fünf Wochen nach den USA. Die Grippe setzt sich aus sechs Ingenieuren, einem Werkarzt, einem Werkpsy chologen und je einem Ver treter des Bundesarbeits ministeriums und des DGB zusammen.“ Es ist noch nicht eindeutig geklärt, doch läßt die Zusammensetzung darauf schließen, daß es nicht die „Asiatische“ ist.

Ziel der Lehrabschlußfahrt am 25. April für die 11 kaufmännischen Anlernlinge und 40 kaufmännischen Lehrlinge aus den Werken Düsseldorf, Mülheim und Ruhrort war die Möhnetalsperre. Von dort aus ging es nachmittags über Heiligenhaus wieder heimwärts. Für die Ausbilder Dipl.-Hdl. Grote und Dipl.-Kfm. Rüsing sowie für alle Teilnehmer wird die Fahrt durchs Sauerland ein schönes Erlebnis bleiben.

H. R.

*

Fast ein Drittel aller Fahrräder mußte beanstandet werden, als im Rahmen der Verkehrssicherheitswoche am 12. Mai im Werk Thyssen in Verbindung mit der örtlichen Verkehrspolizei eine Kontrolle durchgeführt wurde. Denn von 1546 in den Ständern abgestellten Rädern wurde der Zustand von 456 bemängelt.

Musik per Formular — eine wesentliche Hilfe

Für unser Unternehmen besteht eine Regelung, die die Ausgestaltung von Betriebsfeiern erleichtert, und zwar hinsichtlich der Art, wie die Gebühren an die GEMA abgeführt werden. (GEMA — Gesellschaft für musikalische Aufführung und mechanische Vervielfältigungsrechte.) Jede öffentliche Aufführung urheberrechtlich geschützter Musikstücke vor einem größeren Teil-

nehmerkreis ist zugunsten des Urhebers tantiemenpflichtig, gleichgültig, ob die Darbietung original oder durch Tonträger (Schallplatten, Bänder) erfolgt. Unter den Begriff „öffentliche Aufführung“ fallen auch musikalische Darbietungen auf Betriebsveranstaltungen. Damit nun bei jeder Betriebsfeier die Veranstalter möglichst wenige Formalitäten zur Aufführungs-

erlaubnis zu erledigen brauchen, hat die Rechtsabteilung einen Pauschalvertrag mit der GEMA abgeschlossen. Nach den Bestimmungen dieses Vertrages muß aber jede Veranstaltung vorher der GEMA mitgeteilt werden. Betriebsabteilungen, die eine gemeinsame Veranstaltung planen, müssen sie eine Woche vorher bei Fritz in der Wiesche (Werk Ruhrort) anmelden.

Unsere Jungfacharbeiter waren auf froher Fahrt

55 Jungfacharbeiter aus den Werken Dinslaken und Thyssen, die im Herbst und Frühjahr ihre Prüfung bestanden hatten, unternahmen vor Christi Himmelfahrt eine Zweitagesstour durch landschaftlich reizvolle Gegenden unserer Heimat. Prokurist Ullrich, Betriebsleiter Schöß, die Ausbilder und der Vorsitzende der Jugendvertretung, K. H. Isbanner, begleiteten die Jungen auf ihrer Fahrt.

Am ersten Tag ging es nach der Besichtigung des Altenberger Doms nach Altenahr. Unterwegs fand das Bonner Regierungsviertel besonderes Interesse. Den Abend und die Nacht verbrachte man in Mayen. Das bunte Beisammensein im Gasthaus „Zur Traube“ wurde bestimmt durch mächtige Laune, von der auch die Milchtrinker erfaßt wurden. Nach einem Abstecher zum Laacher See besuchten die Jungen am zwei-

ten Tag Bad Ems. Die Fahrt mit der Malberg-Bahn bildete hier eine schöne Überraschung. Besonders reizvoll für die Jungen war später die Fahrtstrecke durch das Gelbbachtal bei Montabaur.

Bei „Dicken am Damm“ an der Ruhr wurde kurz vor dem Ziel mit

einem Imbiß die Fahrt beschlossen. Sie wird den Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben, wenn auch das Wetter durch viele Pläne einen Strich machte. Auch die Begleiter hatten ihre besondere Freude, denn sie waren einhellig der Meinung: So gut wie diesmal war die Disziplin bei den Jungen noch nie!

Hildens Chor feierte erstes Stiftungsfest

Sein erstes Stiftungsfest feierte am 11. Mai unser Hildener Werkschor. Gleichzeitig damit trat der Chor zum erstenmal öffentlich auf. Bisher hatte er nur bei internen Betriebsfeiern mitgewirkt.

Der Vorsitzende Heinz Krey konnte neben Hüttendirektor Karl Schiewerling, Oberingenieur Dr. Müller und vielen Ehrengästen auch den Bruderchor aus dem Werk

Poensgen begrüßen, die der Einladung zu diesem ersten Jubelfest gern gefolgt waren.

Unter Stabführung von Musikdirektor Alfons Schippmann leitete der Gesamthor von fast 100 Sängern mit „Herrgott, schütz das deutsche Land“ von Desch das Konzert ein. Dann zeigten die 38 Hildener mit Georg Nellius' „Mein Dorf“, dem „Abschiedsgruß“ von Silcher und „Der Schäfer“ von Heuken, was sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens gelernt hatten. Im zweiten Teil, der wieder von Vorträgen der vereinigten Chöre und der Lierenfelder unter Leitung von Heinz Kessler umrahmt war, steigerten sich die Hildener noch mit Lißmanns „Der Rattenfänger“ und dem „Traderada“ von Schrey. Die zahlreich erschienenen Zuhörer spendeten starken und verdienten Beifall, der vor allem dem jungen Chor weiteren Auftrieb geben wird.

Prämien für Verbesserungsvorschläge

In der letzten Sitzung des Ausschusses für Verbesserungsvorschläge erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder folgende Prämien:

Werk Ruhrort: Seilspleißer Heinrich Jacobs, Maschinenbetrieb Stahlwerk I, 50,— DM; die Scherenmänner Franz Müller und Max

Bahr, Blockstraße II, je 100,— DM; Walzenbauer Jakob Klein, Fertigstraße, 150,— DM; Schlosser Dietrich Neuhaus, Maschinenbetrieb Ofenbau, 180,— DM.

Werk Thyssen: Meister Hermann Kammerknecht und Friedrich Hamann, Rohrbogenabt. je 210 DM.

Werk Hilden: Meister Herold, Werkzeug- u. Lehrenbau, 300 DM.

Der Ruhrorter Jubilarenverein führt, wie bereits gemeldet, am 26. Juni eine Dampferfahrt nach Zons durch. Ergänzend wird mitgeteilt, daß nur die pensionierten Mitglieder, die schriftlich eingeladen sind, teilnehmen können. Diese Einladungen sind rein persönlich und nicht übertragbar.

*

Die erste chinesische Pipeline wurde nach Berichten aus Peking Anfang Mai begonnen. Sie soll über eine Länge von 150 km verlegt werden. Der jährliche Durchstoß wird sich auf 500 000 t Rohöl belaufen.

Große Erleichterungen für Witwen

Für die ersten drei Monate nach dem Tode des Versicherten wird der Witwe an Stelle der Witwenrente die Rente ohne Kinderzuschuß gewährt, die dem Versicherten im Zeitpunkt seines Todes zustand (§ 1268 Abs. 5 RVO). Auf Grund einer Vereinbarung des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger mit dem Bundespostminister sind die Postämter

ermächtigt, die Beträge für das Sterbevierteljahr als Vorschußzahlung ohne Mitwirken des Versicherungsträgers an die Witwen zu leisten. Innerhalb von 14 Tagen nach dem Tode des Rentenempfängers kann die Witwe ihren Anspruch auf Vorschußzahlung beim zuständigen Postamt durch Vorlage der Sterbeurkunde geltend machen. In der Sterbeurkunde muß die Witwe mit Vornamen und Familiennamen als Ehegatte des Verstorbenen bezeichnet sein. Die Witwe muß sich ferner durch einen gültigen Ausweis mit Lichtbild dem Schalterbeamten gegenüber ausweisen. Wird der Anspruch innerhalb der Frist von 14 Tagen nicht geltend gemacht, verweist die Post die Antragstellerin an den zuständigen Versicherungsträger. Soweit durch die Vorschußzahlungen Überzahlungen entstehen, werden diese bei Anweisung der Witwenrente vom Versicherungsträger verrechnet.

»Echte Fünfziger« im Essener Rathaus geehrt



„Sie haben sich als echte Fünfziger in Ihrem Unternehmen und in unserem Staat bewährt; im Gegensatz zu den vielen ‚falschen Fuffzigern‘, denen wir so oft begegnen!“ sagte Regierungspräsident Baurichter, als er 46 Goldjubilare im Essener Rathaus den Dank für ihre Arbeit und ihre Verdienste aussprach. Unter ihnen befanden

sich auch vier Belegschaftsmitglieder aus unserem Unternehmen. Der Regierungspräsident heftete dann im Auftrag von Ministerpräsident Steinhoff den Jubilaren das von Bundespräsident Heuß verliehene Bundesverdienstkreuz an. Unsere Aufnahme zeigt von links: die Goldjubilare Gerhard Hoffmann (Mülheim), Alois Ewen (Dinslaken), Theodor Frohwein (Mülheim), Betriebsratsvorsitzenden Rühl, die beiden Jubilare Hermann Büschken (Mülheim) und Heinrich Grete (Dinslaken), Hbv. Schwarz, den Jubilar Kämmerling, Hütten-direktor Schiewerling und Prokurist Ullrich.



Bereits am 9. Juni hat Franz Röhr (64) aus dem Ruhrwerk in Mülheim sein Goldjubiläum gefeiert. Zu seinen Liebhabereien zählen vor allem ausgedehnte Spaziergänge.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

H. Graefen, Düsseldorf, 1. 6.
Anton Klein, Düsseldorf, 5. 6.
F. Schöffler, Homberg b. Kassel, 6. 6.
Mich. Piotrowski, Dbg.-Beeck, 12. 6.
Karl Abrameit,
Iversheim Krs. Euskirchen, 15. 6.
Wilb. Born, Duisburg-Beeck, 20. 6.
Friedrich Zelle, Krefeld, 20. 6.
K. Kannengießer, Walsum, 25. 6.
Paul Tepas, Mülheim, 27. 6.
Josef Löffelholz, Düsseldorf, 30. 6.

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Rich. Redeker, Thomaswerk 2, 5. 7.
J. Schroer, El.-Btr., Hochofen, 6. 7.
Johann Hübsch, Walzwerk, 7. 7.
Wilhelm Marter, Hochofen, 15. 7.
August Koch, Stoffwirtschaft, 16. 7.
R. Kackert, M.-B., Hochofen, 18. 7.
J. Sauer, Mech. Hauptwerkst., 18. 7.
P. Weymans, Mech. Hauptw., 23. 7.
H. Oplob, Walzendreherei, 24. 7.
F. Mölsen, El.-B. Hochofen, 28. 7.

WERK HÜTTENBETRIEB

Joh. Fünders, Elektroabt., 3. 7.

WERK THYSSEN

P. Schmitz, Metallurg. Abt., 1. 7.
G. Hildebrand, Eisenbahn, 3. 7.
Wilb. Heitkamp, Rohrbearb., 9. 7.
Aug. Büllmann, Sekr. TL H., 16. 7.
Eduard Borrmann, Versand, 18. 7.

WERK IMMIGRATH

Ernst Emmerich, kfm. Angest., 1. 7.

WERK POENSGEN

E. Meurer, kfm. Werksltg., 1. 7.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Franz Nowak, Hochofen, 1. 7.
E. Kohn, Halbzeugstr. 2, 1. 7.
Johann Ames, Martinwerk 1, 4. 7.
H. Susen, Mech. Hauptwerkst., 11. 7.
Heinr. Kempken, Bauabt., 14. 7.
W. Schneider, Halbzeugstr. 2, 25. 7.
H. Hüllinghorst, M.-B., Kraftb., 29. 7.

WERK HÜTTENBETRIEB

Friedrich Wiebus, Werkschutz, 6. 7.

WERK THYSSEN

Wilb. Ockenburg, Blechwerk, 1. 7.
Josef Koperek, Bauabteilung, 13. 7.
Anton Kathke, Blechwerk, 19. 7.
P. Müllinghaus, Kranbetrieb, 28. 7.

85 Jahre

Heinrich Spettmann, Ruhrort, 23. 6.

80 Jahre

Joh. Wetten, Mehr üb. Wesel, 3. 6.
Anton Fischer, Dinslaken, 14. 6.
Wilhelm Winters, Düsseldorf, 16. 6.



Walter Pfaff (65) will bald nach seinem Goldjubiläum am 29. Juli seinen Dienst beenden. Nach der Tätigkeit im Band-eisenwalzwerk, als Kokillen-mann im Stahlwerk und in der Schmiede gehört er seit gut zehn Jahren zur Bauabteilung im Mülheimer Stahlwerk.



Georg Lantermann (64) aus dem Mülheimer Muffenwalzwerk steht am 20. Juli 50 Jahre im Dienst unserer Gesellschaft. In diesem halben Jahrhundert hat er noch nie längere Zeit krank gefeiert.



„Auf daß die 100 voll werden!“ Mit diesem Trinkspruch hoben am 20. Mai Prokurist Bonin, Geburtstags-„Kind“ Johann Breuer und Betriebsratsvorsitz-

zender Peters (von links nach rechts) die Gläser und stießen auf die Vollendung des 98. Geburtstags von J. Breuer an, der lange in Ruhrort tätig war.

Im letzten Monat verstarben folgende Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Wilhelm Menzenbach, Maschinenfabrik

WERK HÜTTENBETRIEB

Johann Noskowiak, Hochofen

WERK THYSSEN

Johann Schneider, Werkschutz
Ignaz Bernsmann, Röhrenwalzwerk

HILDEN

Gerhard Meier, Rohrzieherei

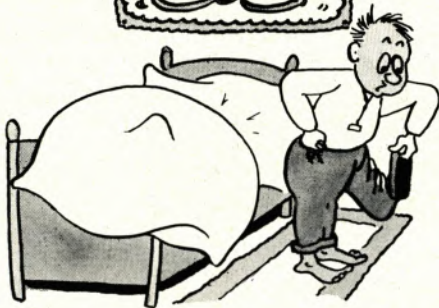
WURAGROHR GMBH

Richard Winkler, Adjustage

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Geschichten eines rabenschwarzen Unglückstages

Ruhe sanft.



„Das kann ja heiter werden. Von der Schwiegermutter geträumt, mit dem falschen Fuß aufgestanden und jetzt auch noch ein leeres Hosenbein“



„Was Fräulein Schnulze sich bloß wieder gedacht hat. Ich wollte ihr doch nur den neuesten Witz ins Ohr flüstern“



„Überarbeite dich nicht! Der ‚Alte‘ kommt heute doch nicht aus dem Bau, der ist doch mächtig abergläubisch“



„Nun bin ich endlich soweit, daß nur noch die dreizehnte Mappe herunterfallen muß“



„Vorsicht, Feind hört mit! Vergiß nicht, daß heute der 13. ist“

„Endlich kann man den Helm abnehmen. Der heikle Tag ist vorbei“



Ein besonderer Blickfang für den Beschauer und unseren Fotografen — dieser spiegelblank polierte Boden auf unserem Ausstellungsstand in Hannover

Auf der diesjährigen Deutschen Industriemesse Hannover war Phoenix-Rheinrohr mit einem neuen, zweckmäßigen Pavillon vertreten. Dieser paßte sich gut in das Bild der „Stahlstraße“ ein, an der 12 große deutsche Firmen der Eisen- und Stahlindustrie liegen.

Der in diesem Jahr errichtete Neubau stellt eine endgültige Lösung dar und soll unserem Unternehmen in Hannover eine bleibende Stätte geben. Dem

Hüttendirektor Mommsen auf der Messe vor 65 Journalisten des In- und Auslandes:

Die heutige schwierige Situation ist dadurch entstanden, daß fast alle Länder der Welt ihre Rohstoffeinfuhren drosseln und zur selben Zeit versuchen, in ihre bisherigen Bezugsländer verstärkt zu exportieren. Der Zeitpunkt, zu dem aber alle Länder wieder einkaufen müssen, liegt relativ näher, als man heute allgemein annimmt. Man sollte darum gerade jetzt die Kaufkraft der besonders betroffenen Länder stärken...

*

Gefährlich kann die Entwicklung sich zuspitzen, wenn der international stark umkämpfte Markt durch falsches Vorgehen auf den nationalen Märkten noch zusätzlich beeinflusst wird, indem man gerade von staatlicher Seite her Aufträge zurückzieht oder vorenthält, die bisher gegeben worden sind. Die Montanindustrie kann mit Ausnahme Belgiens durchaus ihre Basis im Inland finden...

*

Im Ostgeschäft sind im vergangenen Jahr schon gute Anbahnungen geschaffen und effektive Aufträge abgeschlossen worden. Im Geschäft mit der Sowjetunion muß noch das Problem des Bezahleins bzw. der Gegenlieferungen gelöst werden; wenn dies gelingt, wird sich der Warenaustausch relativ schnell entwickeln...

Düsseldorfer Architekten Dipl.-Ing. Helmut Rohde ist die Gestaltung sehr gut gelungen. Mitgearbeitet haben: Kunstmaler Kampmann-Hervest und die Architektenfirma Günther & Renck. Die Ausgestaltung des Pavillons nahm das

Neuer Pavillon in Hannover für Phoenix-Rheinrohr

Ruhr-Studio vor. Im neuen Pavillon standen die Hauptzeugnisse unseres Unternehmens im Vordergrund. Eindrucksvoll wirkte ein im Freigelände ausgestellter 20 m langer und 108 t schwerer Wikkkelbehälter für 325 atü Betriebsdruck. Außerdem fielen noch besonders auf: kalt aufgeweitete Leitungsrohre mit erhöhten Prüfanforderungen für die Nord-West-Ölleitung und ein Querschnitt durch das Lieferprogramm unseres Unternehmens für den

Bau kerntechnischer Anlagen. Aus unserer sonstigen Erzeugung wurden vielerlei Probestücke gezeigt.

Unser Unternehmen hatte aus den Verkaufsabteilungen und den technischen Betrieben geeignete Persönlichkeiten abgestellt, die ausländischen und inländischen Besuchern alle erforderlichen Auskünfte erteilen konnten. Es kam, wie auf allen großen Messen, auch in Hannover darauf an, die Verbindungen zum Kunden zu verstärken, neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und Abschlüsse vorzubereiten.

Hierbei ist wohl der Besuch von sowjetischen und rotchinesischen Rohr- und Stahlexperten besonders zu verzeichnen, die auch unsere Werksanlagen in Mülheim besichtigten, um sich ein Bild von unserem Unternehmen zu machen.

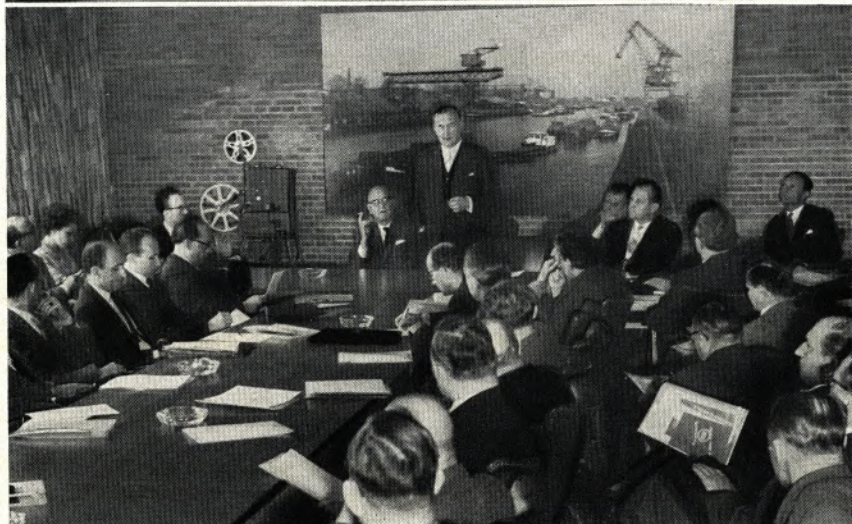


Bild oben: Ein Überblick über die Ausstellungsstücke in unserem Pavillon. — Unten: Hütten-direktor Mommsen (stehend) führte auf der Messe in Anwesenheit des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes von Eisen und Stahl, Dr. Ahrens (links sitzend), eine Pressekonferenz durch

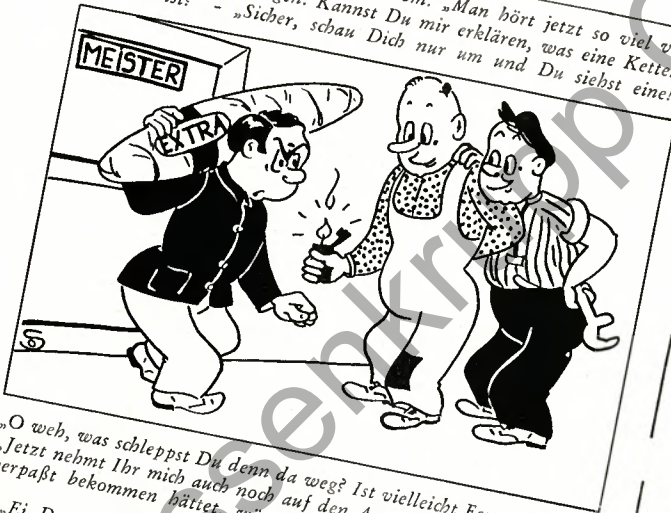
Für Sie gerechnet...



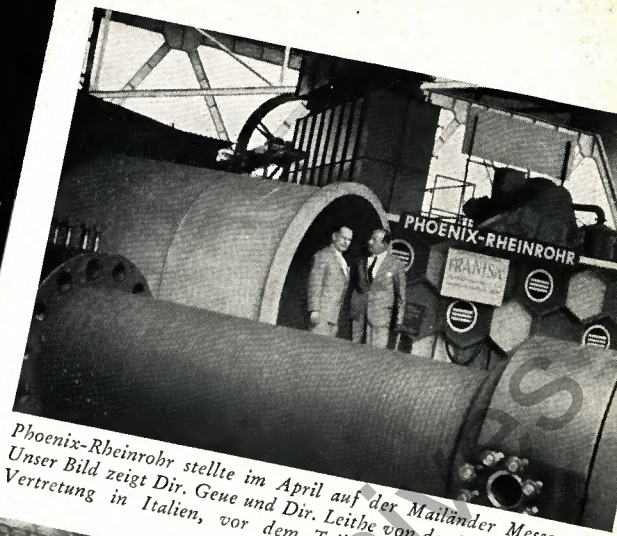
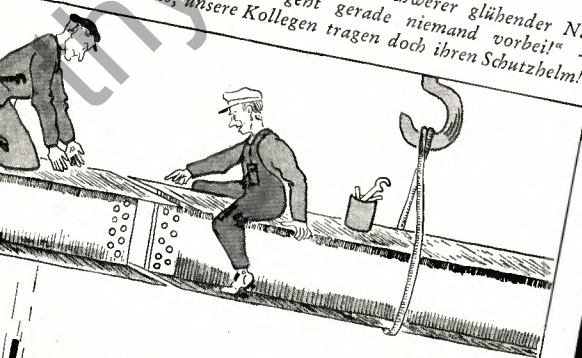
„Aber, aber, lieber Herr Meier, das werden Sie uns doch wohl nicht antun! Mit diesem Verbesserungsvorschlag sparen wir ja nicht nur Sie ein und noch einige andere aus der Abteilung, sondern auch mich!“



Kleine Betrachtung zum Thema Atom. „Man hört jetzt so viel von Atom und derlei Dingen. Kannst Du mir erklären, was eine Kettenreaktion ist?“ - „Sicher, schau Dich nur um und Du siehst eine!“



„O weh, was schleppst Du denn da weg? Ist vielleicht Feuer gefällig?“
 „Jetzt nehmt Ihr mich auch noch auf den Arm! Wenn Ihr die Zigarre verpaßt bekommen hättet, wäre Euch nicht so lächerlich zumute!“
 „Ei Donnerwetter, da ist mir doch ein schwerer glühender Niet heruntergefallen. Hoffentlich geht gerade niemand vorbei!“
 „Macht doch nichts, unsere Kollegen tragen doch ihren Schutzhelm!“



Phoenix-Rheinrohr stellte im April auf der Mailänder Messe aus. Unser Bild zeigt Dir. Geue und Dir. Leithe von der Franisa, unserer Vertretung in Italien, vor dem Teil einer Absorptionskolonne



Die Arbeitsgemeinschaft DVGW-VDE (Deutscher Verein der Gas- und Wasserfachleute — Verband Deutscher Elektrotechniker) für Korrosionsfragen besuchte unter Führung von Dr. Graue das Werk Rubra



Oberingenieur Dr. Johannes Wilhelm, Werk Poensgen, beging am 5. Mai sein Silberjubiläum. Für die Werksleitung sprach Direktor Dr. Inden (rechts) dem Jubilar und seiner Gattin Glückwünsche aus



Prüfungszugnisse erhielten 10 Mädchen und 10 Jungen durch Prok. Schulte-Berge am 22. Mai im Rubrorter Sitzungssaal. Sie hatten ihre Lehrzeit beendet bzw. einen Englischkurs erfolgreich abgeschlossen

... und fotografiert

Schmied eines Flaschen in D

